

## KAPITEL 4

# DIE ENTWICKLUNG DES SPORTS ZUM GESELLSCHAFTLICHEN TEILSYSTEM<sup>1</sup>

*Uwe Schimank*

### 1 Einleitung

Sport ist als gesellschaftlicher Teilbereich bislang kaum ins Blickfeld der Theorie gesellschaftlicher Differenzierung geraten. Luhmann erwähnt in einer Diskussion des Verhältnisses zwischen den Körpern von Menschen als organischen Systemen und psychischen sowie sozialen Systemen auch den Sport als einen "Bereich moderner Körperkultur" (Luhmann 1984: 336/337). Luhmann bemerkt, daß der Sport als gesellschaftlich institutionalisiertes Handeln eine eigenständige Sinndomäne darstellt - den Status eines ausdifferenzierten Teilsystems der modernen Gesellschaft spricht Luhmann dem Sport allerdings nicht zu. Andere Untersuchungen, die sich durchaus im Rahmen der Luhmannschen Variante einer Theorie gesellschaftlicher Differenzierung bewegen, kommen in diesem Punkt zu einem anderen Ergebnis. So behauptet Bette, daß zumindest der Leistungssport ein systemisch ausdifferenzierter, sich jedenfalls auf diesem Wege befindlicher gesellschaftlicher Teilbereich sei (Bette 1984: 9-17; 1987: 225-313).

Insgesamt sind aber differenzierungstheoretisch ansetzende Auseinandersetzungen mit dem Phänomen des Sports sehr selten. Dem kontrastiert die vielfältig zum Ausdruck kommende Tatsache, daß der Sport in Gegenwartsgesellschaften eine nicht länger bagatellisierbare und sogar weiter zunehmende Bedeutung besitzt. Immer mehr Gesellschaftsmitglie-

---

1 Mein ganz besonderer Dank gebührt Joachim Winkler, der mich überhaupt erst für dieses Thema interessiert hat, und Ilse Hartmann, die mich nicht nur durch ihre Diskussionsbereitschaft unterstützt, sondern mir auch den Zugang zu Bibliotheken der Deutschen Sporthochschule gebahnt hat.

der treiben mit einem immer höheren individuellen Zeitaufwand aktiv Sport. Parallel zu diesem sogenannten "Breitensport" hat sich der sogenannte "Leistungssport" entwickelt, der bei den Gesellschaftsmitgliedern ein starkes Publikumsinteresse findet. Die gesellschaftliche Bedeutungssteigerung des Sports drückt sich weiterhin auch darin aus, daß er für eine Reihe von Akteuren aus anderen gesellschaftlichen Teilbereichen wie der Wirtschaft, der Politik, den Massenmedien oder dem Gesundheitswesen von zunehmendem Interesse ist. Nun hat die gesteigerte gesellschaftliche Relevanz eines spezifischen Bereichs gesellschaftlichen Handelns zweifellos nicht notwendigerweise zur Folge, daß dieser sich als gesellschaftliches Teilsystem ausdifferenziert. Hier soll allerdings die These vertreten werden, daß genau dies im Falle des Sports tatsächlich eingetreten ist. Der Sport hat sich seit Anfang des letzten Jahrhunderts als eigenständiges gesellschaftliches Teilsystem ausdifferenziert.

Mehr noch als bei anderen gesellschaftlichen Teilsystemen ist die Ausdifferenzierung des Sports in den verschiedenen nationalen Kontexten sehr unterschiedlich verlaufen. Der vorliegende Beitrag will weder einen Einzelfall - etwa die sehr oft aufgearbeitete englische Entwicklung - detailliert studieren, noch ausgewählte Fälle hinsichtlich ihrer Unterschiedlichkeit vergleichen. Die Zielsetzung besteht vielmehr darin, *generelle* - in vielen, wenn nicht allen Fällen vorzufindende - *Bedingungen und Verlaufsfiguren der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung* des Sports zu identifizieren. Dementsprechend geht es hier auch nicht darum, historische Entwicklungen als mehr oder weniger abgerundete Geschichten zu erzählen. Vielmehr sollen diejenigen Akteurkonstellationen, System-Umwelt-Bezüge und Orientierungsmuster herausgearbeitet werden, die maßgeblich für die Ausdifferenzierung des modernen Sports gewesen sind. Das Ergebnis dieses Beitrags ist somit eine komplexe generalisierte Theorie, die bei der Erklärung spezifischer Fälle als heuristisches Schema dienen kann, um die Mannigfaltigkeit empirischer Sachverhalte in eine kausale Ordnung zu bringen - soweit durchaus vergleichbar mit einer generalisierten Gesetzesaussage im Typus deduktiv-nomologischer Erklärungen (Hempel 1965). Allerdings ist von vornherein klar und auch beabsichtigt, daß die hier entwickelte Theorie bei empirischen Anwendungen nicht unverändert bleibt, sondern ganz im Gegenteil dadurch weiterentwickelt - präzisiert, modifiziert, korrigiert - wird. Insofern zielen die hier vorgestellten Überlegungen eher im Sinne eines "grounded theory"-Ansatzes (Glaser & Strauss 1968) darauf ab, einen Forschungsprozeß einzuleiten, in dem nicht nur empirische

Lernfähigkeit hinsichtlich der Erklärung von immer mehr spezifischen Fällen durch eine identisch bleibende Theorie angestrebt wird, sondern auch theoretische Lernfähigkeit hinsichtlich der weiteren Ausarbeitung der generellen Heuristik erhalten bleibt.

Im folgenden wird zunächst dargestellt, aufgrund welcher Merkmale der Sport heute als ein ausdifferenziertes Teilsystem der modernen Gesellschaft angesehen werden kann. Im Anschluß daran wird die gesellschaftliche Ausdifferenzierung des Breitensports, sodann - als Innendifferenzierung des Sportsystems - die Ausdifferenzierung des Leistungssports behandelt. Abschließend werden einige Anschlußfragen, die sich aus der vorgeführten Analyse dieses gesellschaftlichen Teilsystems ergeben, beispielhaft aufgeführt.

## 2 Sport als gesellschaftliches Teilsystem

In der Perspektive systemtheoretischer Analysen gesellschaftlicher Differenzierung konstituieren sich die Teilsysteme der modernen Gesellschaft über spezialisierte *Funktionen* für die Reproduktion der Gesellschaft. So ist etwa die Funktion des Wirtschaftssystems die Produktion von Mitteln gesellschaftlicher Bedürfnisbefriedigung, die Funktion des Wissenschaftssystems die Produktion von Wahrheiten oder die Funktion des politischen Systems die Produktion kollektiv bindender Entscheidungen. Jede dieser Funktionen erscheint als eine nicht substituierbare Bedingung der Möglichkeit gesellschaftlicher Reproduktion. Doch was in bezug auf die genannten gesellschaftlichen Teilsysteme zweifellos jedem Gesellschaftsmitglied unmittelbar plausibel ist, ist bezüglich des Sports nicht sonderlich plausibel. Ohne wirtschaftliche Produktion, politische Entscheidungen oder wissenschaftliche Wahrheitssuche gäbe es keine moderne Gesellschaft - wohl aber könnte die moderne Gesellschaft notfalls auf den Sport verzichten. Zumindest hat bislang noch niemand dem Sport eine gesellschaftliche Funktion zugeschrieben, die ihm eine ähnlich fundamentale Bedeutung für die moderne Gesellschaft zuspräche wie der Wirtschaft, der Politik oder der Wissenschaft.

Auch innerhalb der systemtheoretischen Perspektive beginnt man allerdings mittlerweile, von einer Identifizierung gesellschaftlicher Teilsysteme mittels gesellschaftlicher Funktionen abzurücken. Funktionszuschreibungen, wie sie in der Tat nicht nur von soziologischen Gesell-

schaftstheoretikern, sondern von den in den betreffenden Teilsystemen und deren Umwelt handelnden gesellschaftlichen Akteuren selbst formuliert werden, sind nur eine Form neben anderen, mit der die Identität eines gesellschaftlichen Teilsystems symbolisiert werden kann. Gesellschaftliche Funktionen sind somit Reflexionskonzepte und gerade nicht die basalen Mechanismen, die die Einheit eines ausdifferenzierten gesellschaftlichen Teilsystems konstituieren. Luhmann selbst ist immer mehr dazu übergegangen, gesellschaftliche Teilsysteme über spezialisierte *binäre Codes* zu identifizieren - etwa die Wirtschaft über den Code "Haben/Nichthaben" oder die Wissenschaft über den Code "wahr/unwahr". Nicht gesellschaftliche Funktionen, sondern solche handlungsinstruierenden und durchsetzungsfähigen Codes katalysieren demzufolge die Ausdifferenzierung der Teilsysteme der modernen Gesellschaft. Entsprechend heißt es, "... daß die funktionale Differenzierung ... sich gleichsam im Kielwasser der Differenzierung von Codes entwickelt ..." (Luhmann 1986: 94).

Damit bezieht sich die systemtheoretische Perspektive nunmehr zumindest implizit auf die *Orientierungsdimension* gesellschaftlichen Handelns, um die verschiedenen Teilsysteme der modernen Gesellschaft zu bestimmen. Generalisiert man diesen theoretischen Bezug, so ist das eine Kriterium dafür, daß eine bestimmte Sphäre gesellschaftlichen Handelns ein ausdifferenziertes Teilsystem darstellt, das Vorliegen einer eigenen, gegenüber anderen Gesellschaftsbereichen unverwechselbar ausgeprägten *Handlungslogik*. Diese Handlungslogik kann sich in Form von besonderen Codes, Semantiken, Programmen, Werten manifestieren - also in generalisierten Orientierungen des Handelns gesellschaftlicher Akteure.

Ein abgegrenzter Komplex generalisierter sinnhafter Orientierungen des Handelns ist allerdings für sich genommen noch kein gesellschaftliches Teilsystem. Dies ist erst dann der Fall, wenn dieser Orientierungskomplex *sozialstrukturell* in bestimmten *Kategorien von Akteuren*, die sich als Rollen und formale Organisationen konstituieren, fundiert wird. Diese sozialstrukturelle Dimension der Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Teilsysteme bleibt in der systemtheoretischen Perspektive unklar. Zwar wird von Luhmann die Herausbildung *spezialisierter Rollen* durchaus als Aspekt der Ausdifferenzierung von Teilsystemen gesehen; allerdings wird Rollendifferenzierung lediglich als Vorphase systemischer Ausdifferenzierung thematisiert (Luhmann 1968: 155/156; 1977: 35). Auch *formale Organisationen* werden als wichtige Komponenten fast

aller gesellschaftlichen Teilsysteme identifiziert. Formale Organisationen sind ein spezifischer Mechanismus der Stabilisierung von Erwartungen, der gerade angesichts der Gewagtheit vieler teilsystemspezifischer Handlungsorientierungen erforderlich wird (Luhmann 1987: 40-44). Doch trotz dieser Wahrnehmung der Bedeutsamkeit von formalen Organisationen für gesellschaftliche Teilsysteme haben systemtheoretische Analysen bislang Organisationen nicht als kollektive Akteure, die in komplexen Akteurkonstellationen das teilsystemische Handeln hervorbringen, thematisiert.

Das hier zugrunde gelegte Verständnis gesellschaftlicher Differenzierung geht somit davon aus, daß eine bestimmte Sphäre gesellschaftlichen Handelns in dem Maße ein ausdifferenziertes Teilsystem darstellt, wie auf der Orientierungsebene eine unverwechselbar eigenständige Handlungslogik vorliegt, die auf sozialstruktureller Ebene von spezifischen Rollen und formalen Organisationen getragen wird. Wenn diese beiden Bedingungen gegeben sind, verstehen sich auf der einen Seite die Akteure innerhalb dieser Sphäre gesellschaftlichen Handelns als Mitglieder eines ausdifferenzierten Teilsystems. Auf der anderen Seite werden die Akteure und ihr Handeln auch von den übrigen gesellschaftlichen Akteuren so verstanden. Ein Selbst- und ein Fremdverständnis der Identität des betreffenden Teilsystems in Differenz zur übrigen Gesellschaft etablieren sich und bestätigen einander wechselseitig.

Betrachtet man aus einem solchen Verständnis heraus den heutigen *Sport*, so ist dieser zweifellos als ausdifferenziertes gesellschaftliches Teilsystem anzusehen - gleichgültig, ob Breiten- oder Leistungssport. Diese Unterscheidung, die, wie noch näher dargestellt werden wird, für die Innendifferenzierung des Sportsystems sehr bedeutsam ist, kann hier zunächst ausgeblendet bleiben.

Beginnt man bei den generalisierten sinnhaften Orientierungen, so entdeckt man als erstes einen sportspezifischen Code. "Sieg" bzw. "Niederlage" sind die beiden Pole, die den sinnhaften Horizont abstecken, innerhalb dessen alles sportliche Handeln interpretiert wird. Gleichgültig, wer wann wo welche Sportart betreibt: Er will seinen Gegner besiegen und die eigene Niederlage vermeiden. Wie die Codes verschiedener anderer gesellschaftlicher Teilsysteme auch überführt dieser *Siegescode* des Sports eine graduelle sachliche Differenz - etwa, daß jemand 10 cm weiter gesprungen ist als ein anderer - in eine soziale Polarisierung. Der Siegescode bringt also Akteure über ihr Handeln in ein Konkurrenzverhältnis zueinander. Darin gleicht der Code des Sports beispielsweise

dem Code des Rechtssystems. Auch dort wird in einem bestimmten Rechtsfall der Standpunkt einer Prozeßpartei als Recht, der Standpunkt der andere Partei als Unrecht deklariert. Die Codes anderer gesellschaftlicher Teilsysteme formieren keine solchen Konkurrenzverhältnisse - etwa "krank/gesund" im Gesundheitssystem oder "schön/häßlich" in der Kunst.

Im Vergleich zu den Codes anderer gesellschaftlicher Teilsysteme ist der Siegescode nicht rigoros binarisiert. Im Rechtssystem beispielsweise hat jemand Recht oder Unrecht - tertium non datur. Hingegen ist der Siegescode gradualisiert. Traditionellerweise erhalten in vielen Disziplinen die besten drei Teilnehmer eines Wettkampfs Medaillen. So begreift sich beispielsweise der Wettkampfzweite zwar gegenüber dem Ersten als Verlierer, aber gegenüber den anderen Teilnehmern als Sieger. Weiterhin gibt es in einer Reihe sportlicher Disziplinen - insbesondere in vielen Sportspielen - die Möglichkeit des unentschiedenen Ausgangs eines Wettkampfs.

Die Konkurrenzspanne, die der Siegescode des Sports übergreift, ist immer weiter gefaßt worden. Lange Zeit wurden nur Teilnehmer am selben Wettkampf verglichen und in ein Konkurrenzverhältnis gebracht. So erklärt sich beispielsweise, daß über die antiken Olympischen Spiele zwar bekannt ist, wer in welchem Jahr in welcher Disziplin gesiegt hat. Die jeweiligen Leistungen wurden jedoch nicht verzeichnet. Das lag nicht etwa am Fehlen entsprechender Meßinstrumente, sondern am Desinteresse daran, Leistungsvergleiche über das Hier-und-jetzt der Teilnahme am selben Wettkampf hinaus anzustellen. Sportliche Konkurrenzverhältnisse blieben so zeitpunkt- und ortsfixiert. Ob die Olympiasieger des einen Jahres weiter sprangen oder schneller liefen als die irgendeines anderen Jahres, spielte keine Rolle. Für den modernen Sport ist demgegenüber die Universalisierung des Vergleichs charakteristisch. Dafür steht das Konzept des *Rekords* (Mandell 1976; Guttman 1978: 51-54). Rekorde verkörpern das "Prinzip der Höchstleistung" (Krockow 1980: 15-19). Im modernen Sport geht es dementsprechend nicht länger nur darum, daß jemand irgendwann irgendwo gegen irgendwen einen Wettkampf gewinnt - sondern letzter Maßstab für Sieg bzw. Niederlage ist die in der jeweiligen Sportart bislang von irgend jemandem erreichte Höchstleistung: der je aktuelle Weltrekord. Dieses Konzept des Rekords bezieht auch den Sport in die Gruppe jener gesellschaftlichen Teilsysteme ein, die von der Fortschrittsidee der Moderne geprägt sind.

Der Stellenwert der Idee des Rekords im modernen Sport zeigt sich nicht zuletzt an denjenigen Sportarten, deren Struktur die Meßbarkeit von Höchstleistungen ausschließt. Dies gilt insbesondere für die Sportspiele. Spiele wie etwa Fußball konstituieren stets ein binäres Konkurrenzverhältnis, in der die Leistung der einen Seite immer nur relativ zur Leistung der je anderen Seite gemessen werden kann. Siege bleiben daher strikt situative Ereignisse und können mit keinem anderen Sieg derselben oder anderer Mannschaften verglichen werden. Doch trotz dieser sozialen und zeitlichen Unvergleichbarkeit von Wettkampfleistungen sind auch die Sportspiele in den Sog der Rekordidee geraten. Rekorde können hier zwar nicht als einmalige Höchstleistungen im Vergleich zur gesamten Vergangenheit, aber immerhin als Addition standardisierter Leistungsergebnisse innerhalb eines festgelegten Zeitraums konstruiert werden. So ist beispielsweise amtierender deutscher Fußballmeister diejenige Mannschaft, die in der zurückliegenden Saison in Wettkämpfen gegen alle anderen Mannschaften der Ersten Fußball-Bundesliga insgesamt am häufigsten gesiegt bzw. nicht verloren hat. Zwar wird es so niemals die bislang beste Fußballmannschaft aller Zeiten und Länder geben, so wie es den bislang besten Hochspringer aller Zeiten und Länder gibt. Bemerkenswert ist aber eben zum einen, daß auch diejenigen Sportarten, die nur die - für frühere Zeiten allein interessanten - punktuellen Leistungsvergleiche zulassen, über meßtechnische Hilfskonstruktionen das Generalisierungsniveau der Leistungsvergleiche erhöht haben. Zum anderen sind jedem Eingeweihten auch die Neigungen der Interessierten, meßtechnisch unzulässige und daher stets bestreitbare informelle Höchstleistungen zu proklamieren, bekannt. So wird beispielsweise im Tennis von den einen durchaus ernsthaft, wengleich unbeweisbar, behauptet, daß Björn Borg der bisher beste Tennisspieler aller Zeiten gewesen sei; andere reklamieren diesen informellen Titel vielleicht für John McEnroe.

Für die gesellschaftliche Ausdifferenzierung des Sports ist wesentlich, daß dessen Siegescodes, auch darin Codes anderer gesellschaftlicher Teilsysteme vergleichbar, *selbstreferentiell* angelegt ist. So wie im Wissenschaftssystem die Einordnung wissenschaftlicher Aussagen gemäß dem Code "wahr/unwahr" sich ausschließlich nach wissenschaftsinternen, durch theoretische und methodische Kriterien spezifizierten Gesichtspunkten richtet, gehen auch in die Bewertung sportlicher Leistungen als Siege bzw. Niederlagen keinerlei außersportliche Kriterien ein. Welche Mannschaft beispielsweise ein Fußballspiel gewinnt, wird *im Spiel* nicht

danach entschieden, welcher Verein mehr Geld in der Kasse, ein größeres politisches Einflußpotential oder ein besseres Bildungsniveau seiner Mitglieder aufweist. Sondern es zählen einzig und allein regelgerecht erzielte Tore - was bekanntlich nicht ausschließt, daß die Kapazität einer Mannschaft, regelgerechte Tore zu erzielen, etwa auch von der Höhe der dem Verein verfügbaren finanziellen Ressourcen abhängt. Entscheidend ist jedoch, daß im basalen sportlichen Akt selbst - etwa im konkreten Fußballspiel - nur noch die selbstdefinierten Siegeskriterien der jeweiligen Sportart ausschlaggebend sind.

Der Siegescode bildet das Zentrum des für den modernen Sport charakteristischen Komplexes generalisierter sinnhafter Orientierungen. Als solcher bleibt der Siegescode allerdings abstrakt. Er muß durch weitere evaluative, normative und kognitive Handlungsorientierungen spezifiziert werden.<sup>2</sup> Als *evaluative*, Handlungseffekte bewertende und darüber das "Wollen" der Akteure anleitende Orientierung kommt im Sport vor allem das *Leistungsprinzip* zum Tragen (Eichberg 1973: 109-140). "Kein anderer Sozialbereich ist so kompromißlos auf dieses Prinzip abgestellt und eingeschworen..." (Bette 1987: 277). Eine Leistungsorientierung findet sich zwar auch in einer Reihe anderer gesellschaftlicher Teilsysteme - dort jedoch typischerweise als Mittel zum Zweck. So wird erwartet, daß Leistungskonkurrenz im Erziehungssystem den Wissenserwerb oder im Wirtschaftssystem die Effizienz der Produktion steigern. Leistung ist dort kein Selbstzweck. Anders im Sport: Hier ist eine Verabsolutierung des Siegenwollens, aus dem ja keinerlei sonstige Outputs des Systems resultieren, rigoros ausgeprägt. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, daß in anderen Teilsystemen stets in gewissem Maße auf Leistungsschwächere Rücksicht genommen wird, während der Sport in dieser Hinsicht unbarmherzig nur die Leistungsstärksten prämiert. Dies ist gar nicht anders möglich, wenn die einzige Gratifikation des Systems für die Investition von Leistungsbereitschaft in der sozialen Anerkennung demonstrierter Leistungsüberlegenheit liegt. Eine Kritik des Leistungsprinzips, so wie sie Ende der sechziger Jahre für viele gesellschaftliche Teilbereiche formuliert worden war, traf den Sport daher an einem sehr viel neuralgischeren Punkt als beispielsweise das Erziehungssystem und blieb bezeichnenderweise auch eine Kritik,

---

2 Siehe auch Luhmanns (1986: 89-100) Unterscheidung von Codes und Programmen.



die sich die Akteure des Systems - auch dies im Unterschied zum Erziehungssystem - in keiner Weise zu eigen machen konnten.<sup>3</sup>

Als *normative Orientierungen* des modernen Sports, die dessen Siegescode spezifizieren, wirken vor allem die *Regeln* der verschiedenen *Sportarten*. Sie legen, rechtlichen Normen vergleichbar, fest, unter welchen Bedingungen Leistungen in den verschiedenen Sportarten zu erbringen sind. Aufgrund dieser normativen Regeln werden sportliche Wettkämpfe gleichsam als Entscheidungsverfahren, nicht unähnlich den Verfahren im Rechts- und politischen System, stilisiert (Bette 1987: 254). Auch sportliche Wettkämpfe bauen mit der Motivationsquelle eines ungewissen Ausgangs im Rahmen vorgegebener normativer Regeln eine Interaktionsgeschichte auf, die auf eine vorcodierte Entscheidung hinausläuft.<sup>4</sup>

Neben den sportartspezifischen Regelwerken sind weiterhin auch bestimmte übergreifende normative Orientierungen charakteristisch für den modernen Sport. Hier wird insbesondere immer wieder das Prinzip der *Fairneß* proklamiert, das als Binnenmoral des Sportsystems fungieren soll. Fairneß ist ein normatives Korrektiv gegen eine exzessive, durch den Siegescode in keiner Weise limitierte Leistungsorientierung. Sportliche Leistungskonkurrenz basiert ja auf Chancengleichheit in dem Sinne, daß alle Wettkämpfer denselben Regeln unterliegen. Auch im Sport können jedoch die formalen Regeln niemals sämtliche für die Chancengleichheit relevanten Faktoren und Ereignisse erfassen. Das Fairneßgebot fungiert dann als Lückenbüßer für eine unvermeidlicherweise unvollständige Normierung durch die sportartspezifischen Regeln. Wenn sich beispielsweise beim Fußball ein Spieler verletzt, kann er nach den Regeln erst dann behandelt werden, wenn das Spiel unterbrochen ist. Befindet sich nun die jeweils gegnerische Mannschaft

---

3 Eigene Erfahrungen mit Sport in der sogenannten Alternativszene, die zweifellos dem Leistungsprinzip gegenüber kritisch eingestellt ist, unterstreichen dies. Eine Extremsituation fand ich beispielsweise in einer Badminton-Gruppe vor, in der das Zählen von erzielten Punkten verpönt war. Nichtsdestoweniger machte das Spiel nur dadurch Sinn, daß jeder der beiden Spieler dennoch versuchte, den Ball unerreichbar für den Gegner in dessen Feld zu schlagen. Also wurde das Leistungsprinzip zwar in Form zu gewinnender Spielsätze außer Kraft gesetzt, nicht jedoch in Form zu gewinnender Ballwechsel.

4 Zu Verfahren als Interaktionssystemen siehe Luhmann (1969).

im Ballbesitz, so spielt sie den Ball ins Aus, um die Behandlung des verletzten Spielers zu ermöglichen, und verzichtet so auf die - regelgemäße! - Chance, von der momentanen Benachteiligung des Gegners zu profitieren. Erwartet wird, daß die andere Mannschaft im umgekehrten Falle genauso verfährt - und beide Seiten sind sich der allgemeinen, nicht nur vom jeweiligen Gegner erfolgenden, moralischen Ächtung bewußt, die sie bei einer Nichteinhaltung des Fairneßgebots erteilt.

Außer durch evaluative und normative Orientierungen wird der Siegescode des modernen Sports schließlich auch noch durch kognitive Orientierungen spezifiziert. Hierzu gehören vor allem die *sportartspezifischen Deutungsmuster*: Situationsdefinitionen, Taktiken, Strategien. Diese Deutungsmuster leisten das, was in der Wissenschaft Theorien leisten. Wahrnehmungsregeln geben vor, was in einer bestimmten Situation bedeutsam ist; und Handlungsregeln formulieren, was auf der Basis dieser kognitiven Definition der Situation getan werden kann. Die Handlungsregeln müssen im Sport als körperliche Fähigkeiten implementiert werden: etwa als Fähigkeit, im Hochsprung einen Flop zu springen oder im Fußball einen Außenristschuß anzusetzen. Die Wahrnehmungsregeln bleiben auf seiten der Sportler selbst zumeist unartikuliert und sind so, anders als wissenschaftliche Theorien, Außenstehenden kommunikativ kaum zugänglich. Im Leistungssport übernimmt die Sportberichterstattung oft die Funktion, diese Regeln zu explizieren. "Über die Flügel spielen", "Raumdeckung", "Ergebnis halten" sind Beispiele solcher kognitiver Deutungsmuster im Fußball.

Geht man nun von den Handlungsorientierungen zur *Sozialstruktur* des Sportsystems über, so entdeckt man hier zunächst bestimmte *Rollen*, die den modernen Sport als ausdifferenziertes gesellschaftliches Teilsystem kennzeichnen. Dies sind vor allem drei Rollen: die des *Sportlers*, die des *Trainers* und die des *Sportfunktionärs*. Eine rollenförmige Ausdifferenzierung des Sports als besonderer Sphäre gesellschaftlichen Handelns ist erreicht, sobald die erste dieser drei Rollen gesellschaftlich etabliert ist. Sportler ist derjenige, der die basalen sportlichen Akte in Form der Teilnahme an sportlichen Wettkämpfen vollzieht. Bereits im antiken Griechenland gab es eine ansatzweise Ausdifferenzierung der Trainerrolle, deren Funktion in der Steuerung eines sportspezifischen "reflexiven Mechanismus" (Luhmann 1966) liegt. Training soll die Leistungsfähigkeit des Sportlers im Wettkampf erhöhen, indem das Wettkampfhandeln sowohl als Ganzes als auch in seinen einzelnen Elementen simuliert und routinisiert wird. Der Trainer ist dabei die

aus der Sportlerrolle ausdifferenzierte Reflexionsinstanz. Typischerweise handelt es sich um jemanden, der früher selbst in der betreffenden Sportart aktiv gewesen ist und dabei das akkumuliert hat, was diffus als "Erfahrung" umschrieben wird.

Die dritte sportspezifische Rolle, die des Funktionärs, ist Konsequenz der *formalen Organisation* des modernen Sports. Vor allem in Deutschland, aber auch in einer Reihe anderer Länder, sind diese formalen Organisationen die *Sportvereine*. In manchen Ländern - das prominenteste Beispiel sind die Vereinigten Staaten - gibt es in den allermeisten Sportarten keine solche Institutionalisierung sportlichen Handelns in darauf spezialisierten formalen Organisationen. In den Vereinigten Staaten sind Organisationen des Erziehungssystems - Schulen bzw. Universitäten - die organisatorischen Träger des Sports. Hinzu kommen in vielen Ländern mittlerweile auch kommerzielle Sportstätten. Tenniscenter oder Bodybuilding-Studios sind Beispiele dafür, daß das Wirtschaftssystem Teile des Sports formal organisiert.

Die Sportvereine bzw. vereinsäquivalenten Sportorganisationen sind in *Sportverbände* eingebettet. Verbände sind zunächst organisatorische Zusammenfassungen von Personen, die Sport - zumeist: eine bestimmte Sportart - ausüben. Erfasst werden allerdings nur Vereinsmitglieder, so daß die Sportvereine faktisch zu Mitgliedern oft mehrerer Verbände werden. Sportverbände existieren für fast jede einzelne Sportart - beispielsweise der Deutsche Fußballbund - und auch als übergreifende Organisationen - etwa der Deutsche Sportbund. Nationale Verbände sind wiederum in internationale Verbände eingebunden. Die Sportverbände haben mehrere Funktionen (Guttman 1978: 45-47; Winkler u.a. 1985: 70-85). Die Verbände setzen die Regeln der jeweiligen Sportarten fest und überwachen die Regeleinhaltung bei Wettkämpfen, ratifizieren Siege und Rekorde, organisieren und koordinieren Wettkämpfe und repräsentieren den Sport nach außen - insbesondere gegenüber staatlichen Instanzen. Auf diese Aufgaben ist die Funktionärsrolle im Sport zugeschnitten. Sportverbände, nämlich Gilden derjenigen, die eine bestimmte Sportart ausüben, und Funktionäre, nicht jedoch Vereine, gab es im übrigen bereits im antiken Griechenland und Rom.

Damit sind die einzelnen Komponenten des modernen Sports als eines ausdifferenzierten gesellschaftlichen Teilsystems benannt: Siegescode; sportspezifische evaluative, normative und kognitive Orientierungen; Sportler-, Trainer- und Funktionärsrolle; Sportvereine und -verbände. Einige auf die Bundesrepublik bezogene empirische Daten können nun

noch herangezogen werden, um das heute erreichte Ausmaß der *Inklusion* der Gesellschaftsmitglieder in das so beschaffene Sportsystem deutlich zu machen.

Betrachtet man als erstes die Mitgliederentwicklung des Deutschen Sportbundes, so stellt man fest, daß dieser im Jahr 1954 3,7 Millionen, 1970 10,1 Millionen, 1979 16,5 Millionen und 1985 etwa 20 Millionen Mitglieder organisiert hat (Krockow 1980: 58; Ilker & Quanz 1987: 129). Dem Deutschen Sportbund gehört praktisch jeder an, der Mitglied eines Sportvereins ist. Zwar ist nicht jedes Mitglied eines Sportvereins selbst sportlich aktiv. Umgekehrt gibt es aber auch viele sportlich aktive Gesellschaftsmitglieder, die nicht Mitglied eines Sportvereins sind.

Im Jahr 1954 waren 7,2%, 1970 16,7%, 1979 26,9% und 1985 31% aller Gesellschaftsmitglieder Angehörige eines Sportvereins (Krockow 1980: 58; Kops & Gräff 1986: 5). Die Inklusion der Gesellschaftsmitglieder in das Sportsystem schreitet somit extrem schnell voran. Innerhalb von 30 Jahren hat sich die Mitgliederzahl des Deutschen Sportbundes mehr als verfünffacht. Dies entspricht einer Vervierfachung des Anteils der Sporttreibenden an der Gesamtbevölkerung. Überproportional groß ist der Anteil der Sporttreibenden dabei bei jüngeren Menschen, Männern und Mittel- und Oberschichtangehörigen. Allerdings haben sich die Ungleichverteilungen im Zeitverlauf erheblich verringert. Immer mehr partizipieren auch ältere Menschen, Frauen und Unterschichtangehörige an sportlichen Aktivitäten. Ohnehin hat der Sport schon seit langem deutlich weniger als andere gesellschaftliche Teilsysteme nach Schichtzugehörigkeit diskriminiert (Krockow 1980: 52, 61-63).<sup>5</sup>

Der Inklusionsgrad des Sportes wird deutlich, vergleicht man die Mitgliederzahl des Deutschen Sportbundes mit denen der Gewerkschaften und der politischen Parteien. Die Gewerkschaften hatten 1985 etwa 9,5 Millionen, die politischen Parteien insgesamt etwa 2 Millionen Mitglieder (Datenreport 1985: 158, 160). Nur die Kirchen, denen über 90% der Bundesbürger angehören, übertreffen an Mitgliederzahl den Sport (Datenreport 1985: 462); die Mitgliedschaft der Kirchen ist jedoch im Durchschnitt deutlich passiver als die der Sportvereine.

---

5 Detailliertere Überlegungen und empirische Befunde zum schichtspezifischen Habitus als Determinante sportlicher Aktivitäten - insbesondere auch: Wahl einer bestimmten Sportart - finden sich bei Winkler (1988).

Die Anzahl der Sportvereine hat sich im betrachteten Zeitraum in der Bundesrepublik Deutschland ebenfalls deutlich erhöht. 1954 gab es 23.073, 1970 39.202, 1979 50.739 und 1985 etwa 60.000 Sportvereine (Krockow 1980: 58; Ilker & Quanz 1986: 129). Zugleich sind die Vereine im Durchschnitt immer größer geworden. Im Jahr 1961 hatte der durchschnittliche deutsche Sportverein 176, 1979 bereits 273 Mitglieder (Krockow 1980: 59). Das Spektrum real vorfindlicher Vereinsgrößen ist beträchtlich. 1979 hatte der größte deutsche Sportverein mehr als 10.000 Mitglieder; es gab jedoch auch viele Vereine mit weniger als 35 Mitgliedern.

Im Vergleich zu anderen Freizeitaktivitäten hat der Sport während der letzten 20 Jahre am stärksten an Bedeutung gewonnen (Digel 1986: 32). Dies dürfte sowohl für den Anteil an der verfügbaren Freizeit gelten, den die Sporttreibenden für diesen aufwenden, als auch für die subjektive Wichtigkeit des Sports im Vergleich zu anderen Freizeitaktivitäten. Mitte der siebziger Jahre verwendete jedes Mitglied eines Sportvereins etwa sieben Stunden pro Woche für Vereinsaktivitäten. Etwa die Hälfte dieser Zeit war dem aktiven Sporttreiben gewidmet (Krockow 1980: 63).

Unabhängig von der Mitgliedschaft in einem Sportverein gaben im Jahr 1984 46% der männlichen und 36% der weiblichen Erwachsenen an, regelmäßig Sport zu treiben. Bei den männlichen Jugendlichen waren es 75%, bei den weiblichen Jugendlichen 69% (Fuchs 1985: 109). Ein Drittel der sporttreibenden Jugendlichen übte eine Sportart, ein weiteres Drittel zwei und das letzte Drittel zwischen drei und sechs Sportarten regelmäßig aus (Fuchs 1985: 114/115). Die subjektive Wichtigkeit des Sports für Jugendliche deutet auch die Tatsache an, daß 73% der männlichen und 59% der weiblichen Jugendlichen den Sportunterricht an der Schule als Lieblingsfach angeben (Fuchs 1985: 113/114).

Insgesamt stellt der Sport somit ein gesellschaftliches Teilsystem dar, in das ein erheblicher und während der letzten drei Jahrzehnte stark gewachsener Anteil der Gesellschaftsmitglieder auf der Basis regelmäßiger aktiver Partizipation inkludiert ist. In zweifacher Hinsicht ist die Inklusion der Gesellschaftsmitglieder in das Sportsystem damit intensiver als bei den meisten anderen gesellschaftlichen Teilsystemen. Das Sportsystem weist erstens ein hohes Maß an *aktiver* Partizipation der Gesellschaftsmitglieder auf. Dies findet sich ansonsten nur noch im Wirtschafts- und im Familiensystem. In den übrigen gesellschaftlichen Teilsystemen werden die jeweiligen Leistungsrollen immer nur von

einer vergleichsweise geringen Anzahl von Gesellschaftsmitgliedern besetzt. Zweitens zeichnet der Sport sich auch hinsichtlich der eher *passiven* Publikumsrolle dadurch aus, daß diese eine vergleichsweise kontinuierliche Inklusion der Gesellschaftsmitglieder etabliert. Eine große Anzahl von Gesellschaftsmitgliedern besucht Sportveranstaltungen und verfolgt die Sportberichterstattung in den Massenmedien regelmäßig und lebenslang. Demgegenüber ist die Publikumsrolle in verschiedenen anderen gesellschaftlichen Teilsystemen nur eine sporadische - etwa im Gesundheits-, im Rechts- oder im politischen System. Im Erziehungssystem erstreckt die Publikumsrolle sich auf eine bestimmte Lebensphase. Außer dem Sport haben nur das Wirtschaftssystem, das System der Massenmedien, das Kunstsystem und das Religionssystem eine kontinuierliche Publikumsrolle institutionalisiert.

Für den Sport in Gegenwartsgesellschaften können somit eine umfassende und stabilisierte systemische Ausdifferenzierung sowie ein hoher Inklusionsgrad konstatiert werden. Allerdings gibt es ein in diesem Sinne gesellschaftlich ausdifferenziertes Sportsystem noch nicht sehr lange. Der Sport ist eines der jüngsten gesellschaftlichen Teilsysteme. Während beispielsweise die Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems bereits im 14. Jahrhundert begann, sind die Anfänge einer Ausdifferenzierung des Sportsystems erst seit dem Beginn des letzten Jahrhunderts zu entdecken. Die nun zu behandelnde Frage ist die nach den Bedingungen und Verlaufsformen dieser Ausdifferenzierung des Sports - also nach der Genese dessen, was sich so wie bislang geschildert heute als Sportsystem darstellt.

### 3 Die Ausdifferenzierung des Breitensports

Will man verstehen, warum der Sport sich als eigenständiges gesellschaftliches Teilsystem etablieren konnte, muß man sich zunächst die spezifische Bedeutung des Sports für die einzelne *Person* klarmachen. Hinweise darauf geben bereits die Assoziationen, die Gesellschaftsmitglieder typischerweise mit dem Sport verbinden. Diese Assoziationen sind: "Spiel", "Spaß", "Wohlbefinden", "Entspannung", "Ausgleich zum Alltag" und ähnliches (Mrazek 1986: 89).

Greift man als erstes die Assoziation "Spiel" heraus, so wird eine wesentliche Dimension sportlicher Aktivitäten im Bewußtsein von

Personen deutlich: Sport als *autotelische Aktivität*. Sportliches Handeln hat, als ein Typus spielerischen Handelns, keinen Zweck außerhalb seiner selbst - etwa ein Produkt oder eine Entscheidung, die dann in anderen Kontexten weiterverwendet würden. In diesem Sinne gilt: "Pleasure is in the doing and not in what has been done." (Guttman 1978: 3) Unter einem Kosten/Nutzen-Kalkül betrachtet werden sportliche Aktivitäten lediglich das ab, was Ökonomen herablassend "in-process benefits" nennen. Psychologisch gesehen handelt es sich - angedeutet in den Assoziationen von Sport mit "Spaß" und "Wohlbefinden" - um "flow experiences", die sich folgendermaßen charakterisieren lassen:

"The activity presents constant challenges. There is no time to get bored or to worry about what may or may not happen. A person in such a situation can make full use of whatever skills are required and receives clear feedback to his actions ... action follows upon action according to an internal logic that seems to need no conscious intervention by the actor. He experiences it as a unified flowing from one moment to the next, in which he is in control of his actions, and in which there is little distinction between self and environment, between stimulus and response, or between past, present, and future." (Csikszentmihalyi 1975: 36)

Hinsichtlich des Bezugs der Person zu ihren gesellschaftlichen Rollenverpflichtungen bedeutet dies, daß sportliches Handeln "time out"-Situationen schafft.<sup>6</sup> Solche Situationen bleiben in eigentümlicher Weise folgenlos für die sonstigen gesellschaftlichen Kontexte, in die eine Person involviert ist. Auf den ersten Blick scheint diese Folgenlosigkeit mit der ausgeprägten Leistungsorientierung sportlichen Handelns zu kollidieren. Der entscheidende Punkt ist hierbei jedoch, daß sportliche, anders als berufliche Leistungen zu keinerlei außersportlichen Ansprüchen und Ressourcenzuteilungen führen.<sup>7</sup> Besondere Leistungsfähigkeit im Beruf beispielsweise begründet einen Anspruch auf Aufstieg

---

6 Zu "time out" allgemein siehe Cavan (1966: 234-241), Goffman (1967: 161-163), Lyman & Scott (1970: 204).

7 Diese Unterscheidung sportlicher und beruflicher Leistungsorientierung bricht freilich zusammen, sobald Sport als Beruf betrieben wird. Dies ist teilweise im Leistungssport der Fall - dazu im folgenden noch Näheres.

in einfluß- und prestigereichere Berufspositionen, und dies ist in der Regel mit Gehaltsverbesserungen verbunden - wodurch wiederum das Niveau ökonomischer Bedürfnisbefriedigung und die für alle Lebensbereiche des Betreffenden wichtige Position in der gesellschaftlichen Schichtungsordnung erhöht werden. Durch sportliche Leistungen erwirbt man demgegenüber lediglich den Anspruch auf sportliche Anerkennung und die Teilnahmeberechtigung für Wettbewerbe mit einem höheren Leistungsniveau. Sportliche Leistungen eröffnen also keine Horizonte einer fremdreferentiellen Konvertierung der Einstufung einer Person gemäß dem sportlichen Siegescode, sondern verbleiben in der Selbstreferentialität des Wettkampfhandelns. Man siegt, um weiter siegen zu können - und nicht, um die Bedingungen für eheliches Glück, politischen Einfluß oder die Zukunft der eigenen Kinder zu verbessern. Auch in diesem Sinne ist der Sport eine "spielerische" Aktivität: "... we are 'not really' concerned ... the horizon does not point at anything beyond itself..." (Riezler 1941: 444/445).

Der "time out"-Charakter sportlichen Handelns kommt in der Assoziation von Sport als "Ausgleich zum Alltag" zum Ausdruck. Die Person erlebt sportliches Handeln, wie viele andere Freizeitaktivitäten auch, als eine zeitweilige Suspension von alltäglichen Rollenanforderungen (Levy 1952: 528-530). Dieses bewußtseinsförmige und sozialstrukturelle Abkappen von Interdependenzen hat zur Folge, daß sportliches Handeln nicht, in der Sprache Heideggers, im Modus der "Sorge" erlebt wird. Der Erlebnismodus des Sports ist vielmehr "*Spannung*", also nicht negativ, sondern positiv bewertete Ungewißheit (Krockow 1980: 39/40; Bette 1987: 238-246). Jede sportliche Aktivität wird von einem übergreifenden Spannungsbogen getragen, der die Offenheit des Ausgangs in jedem Moment gegenwärtig hält. "Das Spiel hat 90 Minuten" - dieses geflügelte Wort im Fußball weist, so verstanden, genau auf den Tatbestand hin, daß Fußballspiele nicht selten buchstäblich in letzter Minute entschieden werden bzw. immer noch anders entschieden werden könnten, der Spannungsbogen also nicht bereits nach 30 oder 60 Minuten zusammenbricht.

Wie wichtig die Aufrechterhaltung von Spannung ist, zeigt sich gerade daran, daß sowohl aktive Sportler als auch Sportzuschauer solche Wettkämpfe bevorzugen, in denen die beteiligten Sportler ein annähernd gleiches Leistungsvermögen entfalten. Der Unterschied zu anderen gesellschaftlichen Teilsystemen ist nicht zu übersehen. Nirgendwo sonst wird Konkurrenz zwischen Akteuren als Quelle lustvoll erlebter



Spannung genutzt. Vielleicht ist der Sport gerade deshalb die Antwort auf "the quest for excitement in unexciting societies" (Elias & Dunning 1970). Daß Sport in dieser Hinsicht mit "Entspannung" assoziiert wird, widerlegt diesen Sachverhalt nicht etwa, sondern bestätigt ihn vielmehr. Anders als die in anderen gesellschaftlichen Teilsystemen sich immer wieder ergebende quälende - "anspannende" - Ungewißheit darüber, ob man beispielsweise eine Prüfung bestanden oder eine Arbeitsstelle erlangt hat, ist die im Sport erzeugte Spannung eben "entspannend", weil spielerisch und folgenlos.

Als autotelische Aktivität, die spannende "time out"-Situationen kreiert, ist Sport zweifellos ein ubiquitäres Phänomen in allen Epochen menschlicher Geschichte gewesen. Bereits bei den frühen Naturvölkern gab es zahlreiche und mannigfaltige Aktivitäten der Körperkultur, von denen viele auch sportlichen Charakter aufwiesen. Solche "'playful' physical contests" (Guttman 1978: 7) fanden im Rahmen von Kinderspielen, von kultischen Riten und von Kriegerübungen statt. Im antiken Griechenland und Rom war Sport bereits nicht länger nur situativ, sondern rollenförmig ausdifferenziert. Regelmäßige Wettkämpfe, eine Differenzierung verschiedener Sportarten mit kodifizierten Regeln und Verbände sind Aspekte dieser fortgeschrittenen Ausdifferenzierung. Das europäische Mittelalter kannte den Sport im Rahmen der Junker- und Knappenausbildung und der Rittersturniere (Hardy 1974) sowie in Form der sportlichen Volksspiele - etwa der Frühformen des Fußballs (Elias 1971; Elias & Dunning 1971). Das aufkommende Stadtbürgertum der Frühmoderne betrieb Sport im Rahmen der Schützengilden und Fechtervereine. Im 17. und 18. Jahrhundert waren insbesondere in England Pferderennen, Wettläufe und Ruderwettkämpfe Sportarten, die vor allem als Gelegenheiten zum Wetten genutzt wurden (Eichberg 1978: 49-51; Krockow 1980: 15-19).

All dies hat jedoch nicht zu einer systemischen Ausdifferenzierung des Sports geführt. Man kann die Ausdifferenzierung des modernen Sports zum gesellschaftlichen Teilsystem auch nicht als Kulmination einer langen historischen Traditionslinie begreifen. Denn erstens sind die genannten historischen Erscheinungsformen des Sports größtenteils unabhängig voneinander gewesen und werden erst durch die heutige historische Perspektive aufeinander bezogen. Noch wichtiger ist indes zweitens, daß gerade die Zeit unmittelbar vor dem Beginn der Ausdifferenzierung des modernen Sports durch einen Niedergang der sportlichen Aktivitäten mittelalterlichen und frühmodernen Ursprungs gekennzeichnet

war. Diese Sporttraditionen waren eben nicht die Ursachen oder auch nur Katalysatoren des modernen Sports, sondern boten bestenfalls einen Pool von Sportarten, auf die dann selektiv und transformierend zurückgegriffen wurde.<sup>8</sup>

Die generelle These zur *Ausdifferenzierung des modernen Sports* lautet: Diese vollzog sich, weil sportliches Handeln zum *Kristallisationspunkt einer Pluralität von Leistungsbezügen anderer gesellschaftlicher Teilsysteme* wurde. Gerade als autotelische Aktivität ist Sport multifunktional instrumentalisierbar und damit ein attraktives Projektionsfeld für Leistungserwartungen aus anderen gesellschaftlichen Teilsystemen. Beschränkt man sich zunächst auf den heute so genannten "Breitensport", so ist dessen *Ausdifferenzierung* das Resultat einer *kontingenten Koinzidenz* von Leistungsbezügen aus dem Erziehungs-, dem Gesundheits-, dem Militär-, dem Religions-, dem Wirtschafts- und dem politischen System. Das bedeutet: Daß diese verschiedenen Leistungsbezüge zeitlich annähernd zusammenfielen und sich untereinander kompatibilisieren ließen, war keine historische Notwendigkeit, sondern Zufall. Doch diese Zufälligkeit konnte, einmal eingetreten, sich dann sehr schnell zu einem Orientierungskomplex und einer institutionellen Ordnung verdichten, die sowohl aufgrund externer Interessen als auch aufgrund eines emergenten "Interesses an sich selbst" Reproduktionsfähigkeit erlangte.

Bei der Betrachtung der verschiedenen Leistungsbezüge muß mit dem zum *Erziehungssystem* begonnen werden. Bereits die italienischen Humanisten des 15. Jahrhunderts entdeckten die pädagogische Nutzbarkeit von Leibesübungen, ohne daß sich dies allerdings in der Erziehungspraxis niederschlug (Eichberg 1973: 60-63). Wenn man die systemische *Ausdifferenzierung* des modernen Sports überhaupt an einem einzigen Punkt lokalisieren kann, dann waren es die englischen Public Schools Anfang des letzten Jahrhunderts (Walvin 1978: 83-87). In diesen Schulen wurde das mittelalterliche Fußballspiel aufgegriffen und als regelmäßige sportliche Betätigung der Schüler institutionalisiert - zunächst hauptsächlich aus der Not heraus, die überbordende Aggressivität der Schüler, die sich oftmals in Akten roher Brutalität manifestierte, irgendwie kanalisieren zu müssen. Ein ähnliches Interesse stand hinter der Institu-

---

8 Siehe hierzu auch die Untersuchungen Eichbergs (1978), der an verschiedenen Sportarten radikale Formwandlungen im Übergang zum modernen Sport aufzeigt.

tionalisierung des Turnens und später des Fußballs an deutschen Gymnasien jener Zeit, wie sich in der folgenden Äußerung eines damaligen Gymnasiallehrers und Pioniers des Schulsports widerspiegelt: "Am unschädlichsten wird der Überschuß an Energie, der sich besonders bei manchem älteren Schüler findet, sich draußen auf dem Spielplatz austoben." (zitiert bei Hopf 1979a: 66)

Nachdem der Sport sich als Instrument zur Aggressionsabfuhr bewährte, wurde er weiter "pädagogisch ideologisiert" (Eichberg 1978: 107) und als Medium der Charakterbildung begriffen. Modern ausgedrückt: Man verstand den Sport von nun an als Lernfeld für wichtige soziale Kompetenzen. Selbstdisziplin, Kooperations- und Konkurrenzfähigkeit, Empathie<sup>9</sup> und Leistungsbereitschaft sind einige der Persönlichkeitseigenschaften, die über sportliche Aktivitäten gleichsam als "hidden curriculum" vermittelbar erschienen und bis heute erscheinen. An Parsons' "pattern variables" läßt sich zeigen, daß der Sport einen Beitrag zur Vermittlung genau jener Handlungsorientierungen leistet, die für das Rollenhandeln in vielen Bereichen der modernen Gesellschaft erforderlich sind. Sportliches Handeln ist funktional spezifisch, affektiv neutral, universalistisch, kollektivitäts- und leistungsorientiert. In all diesen Hinsichten kann es vor allem auch auf die kognitiven und motivationalen Erfordernisse des Berufslebens - im Unterschied zum funktional diffusen, affektiv getönten, partikularistischen und an der persönlichen Besonderheit des einzelnen orientierten Familienlebens - vorbereiten. Im frühen 19. Jahrhundert wurde dieser positive pädagogische Leistungsbezug des Sports vor allem im Hinblick auf die zukünftigen Träger gesellschaftlicher Leitungspositionen gesehen. In England führten nach den Public Schools auch die Colleges sehr schnell regelmäßigen Sport als Lehrplankomponente ein, während die für die Unterschicht-erziehung zuständigen Elementary Schools noch sehr lange keinen Sportunterricht institutionalisierten (Bailey 1978: 129-131).

Dieser positive Bezug sportlicher Aktivitäten zur Sozialisationsfunktion des Erziehungssystems wurde im übrigen nicht überall hergestellt. Das Bildungsideal der deutschen Pädagogik stand dem Sport beispielsweise abwehrend gegenüber. Als Instrument zur Reduktion destruktiver psychischer Energien ließ man den Sport zwar gelten; als Setting der

---

9 Man denke auch daran, daß Mead das kindliche Lernen des "taking the role of the other" am Baseballspiel veranschaulicht.

Persönlichkeitsbildung erschien der Sport jedoch nicht geeignet (Krockow 1980: 53-59). Diese Abwehrhaltung verstieg sich bis hin zu dem festgefügtten Vorurteil, daß kognitive Intelligenz und sportliche Leistungsfähigkeit negativ korrelierten - was empirisch nicht haltbar ist. Der Schulsport führte entsprechend in Deutschland lange Zeit ein Kümmerdasein. Die systemische Ausdifferenzierung des Sports konnte sich unter diesen Bedingungen auf den Leistungsbezug zum Erziehungssystem sehr viel weniger stützen als anderswo.

Über die schulische Erziehung hinaus wurde der Sport dann auch für sozialpädagogische Aufgabenfelder entdeckt. Beispielsweise wurden im Zuge des "progressivism" der Jahrhundertwende in den Vereinigten Staaten kommunal organisierte sportliche Aktivitäten als ein Gegenmittel gegen die Verwahrlosung Jugendlicher eingesetzt (Jebsen 1979). Ein kommunaler Schulaufseher der Stadt Dallas brachte dies Mitte der zwanziger Jahre lapidar auf den Begriff: "... playgrounds are cheaper than reformatories and parental schools ..." (zitiert bei Jebsen 1979: 17). Für diese positiven sozialpädagogischen Wirkungen des Sports gibt es mittlerweile auch empirische Bestätigungen (Snyder & Spreitzer 1981: 131/132).<sup>10</sup>

Insgesamt muß allerdings aus heutiger Sicht festgestellt werden, daß die realen pädagogischen Effekte des Sports nicht nur oftmals ungewisser, sondern auch ambivalenter als die ideologischen Deutungen und Hoffnungen der pädagogischen Akteure sind (Heinemann 1974; Snyder & Spreitzer 1981: 132-136). So ist durchaus nicht bewiesen, daß die Orientierungen, die jemand bei sportlichen Aktivitäten erwirbt, in dessen Handeln in anderen gesellschaftlichen Teilsystemen transferiert werden, Sport also als Ort stellvertretenden sozialen Lernens funktioniert. Darüber hinaus kann der Sport als Sozialisationsmilieu eine ritualistische Regelkonformität erzeugen, die sich in der übrigen Gesellschaft gerade als dysfunktional erweist. Sportliche Niederlagen können ferner Erlebnisse von Versagen sein, die, gerade weil man sich gemäß den normativen Orientierungen des Sports als "guter Verlierer" darstellen muß, verdrängt werden müssen und dann eventuell in anderen gesell-

---

10 Freilich kann der Sachverhalt, daß das Ausmaß sportlichen Involvements und die Normkonformität von Jugendlichen positiv korrelieren, auch so interpretiert werden, daß normkonforme Jugendliche eher als delinquente geneigt sind, sich sportlich zu betätigen.

schaftlichen Kontexten wieder hervorbrechen. Auch die solidaritätsbildenden Effekte vor allem des Mannschaftssports werden problematisch, wenn sie zu einer rigorosen Trennung von Ingroups und Outgroups führen, wie sie beispielsweise im politischen Nationalismus aufgegriffen werden kann.

Diese Relativierungen vielleicht übertriebener positiver Einschätzungen des pädagogischen Werts sportlicher Aktivitäten sind freilich solange irrelevant, wie sie nicht in die kognitiven Deutungsmuster praktizierender Pädagogen eingehen. Solange die Akteure des Erziehungssystems überzeugt sind, daß Sport ein effektives Instrument pädagogischen Handelns darstellt, besteht der Leistungsbezug des Sports zu diesem gesellschaftlichen Teilsystem. Faktisch ist die Intensität dieses Leistungsbezugs bis heute sehr hoch - was nicht zuletzt dadurch dokumentiert wird, daß der Schulsport in allen Kategorien von Schulen und allen Nationen fest institutionalisiert ist.

Die rasche Verbreitung des Sports an zahlreichen Schulen führte bereits in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts in England dazu, daß die Regeln der verschiedenen betriebenen Sportarten überlokal kodifiziert werden mußten (Walvin 1978: 85). Ursprünglich waren ja die Regeln, nach denen in Rugby Fußball gespielt wurde, durchaus erheblich anders als die in Eton. Als die Schulen begannen, Schulmannschaften zu bilden, die gegeneinander antraten, ergab sich die Notwendigkeit zur Vereinheitlichung der Regeln. Aus diesen Anfängen heraus entstanden sehr schnell die national und dann auch international vereinheitlichten Regelwerke für die verschiedenen Sportarten als zentrale Elemente des normativen Orientierungskontextes des Sports.<sup>11</sup>

Aus den Public Schools und Colleges heraus wurde der Sport in England bald in andere gesellschaftliche Teilsysteme hineingetragen. Dies geschah durch Absolventen dieser Erziehungsinstitutionen (Walvin 1978: 83-87). Teils betrieben diese Personen die an der Schule erlernten Sportarten als Freizeitaktivitäten weiter, woraus die ersten Sportvereine

---

11 An diesem Vorgang läßt sich im übrigen auch zeigen, daß eine nicht unwichtige Voraussetzung der Ausdifferenzierung des Sportsystems auch in der Ausdifferenzierung eines Eisenbahnsystems als großtechnischen Infrastruktursystems bestand. Denn erst die Möglichkeit, größere regionale Distanzen schneller zu überbrücken, führte dazu, daß sportliche Wettkämpfe den lokalen Horizont überschritten und so eine Regelvereinheitlichung erzwangen (Mandell 1976: 256/257).

entstanden. Diese bildeten die organisatorischen Keimzellen des sich ausdifferenzierenden Sportsystems. Sehr bald kamen nationale Sportverbände für die einzelnen Sportarten hinzu. Außer durch die Bildung von Sportvereinen vollzog sich die Ausdifferenzierung des Sports aus dem Erziehungssystem aber auch dadurch, daß die Absolventen der Colleges und Public Schools in denjenigen gesellschaftlichen Teilsystemen, in denen sie beruflich tätig wurden, neue Möglichkeiten zur Instrumentalisierung des Sports entdeckten.

Dies gilt etwa für diejenigen, die als Geistliche tätig wurden und den Sport als Strategie einsetzten, um insbesondere die religiös indifferent gewordenen männlichen Unterschichtangehörigen wieder an die Kirche zu binden (Bailey 1978: 137; Walvin 1978: 87). Für das viktorianische England wurde etwa festgestellt: "... the curate, and often the vicar, inspired by his own early education, frequently set out to claim souls with a bible in one hand and a football in the other." (zitiert bei Bailey 1978: 137) Dieser *religiöse Leistungsbezug* führte nicht nur dazu, daß Kirchengemeinden zu regelmäßigen Veranstaltern sportlicher Wettkämpfe wurden. Darüber hinaus erfolgten auch viele frühe Gründungen von Sportvereinen im kirchlichen Kontext. Bedenkt man, daß die christlichen Religionen jahrhundertlang jede Art der spielerischen Körperkultur verpöht hatten (Eichberg 1973: 48), dann ist dieser Rekurs auf den Sport ein besonders ausgeprägtes Beispiel von missionarischem Opportunismus.

Seit dem späten 19. Jahrhundert wurde der Breitensport auch zunehmend im Kontext *politischer Leistungsbezüge* gesehen. Dies geschah in England, den Vereinigten Staaten oder auch dem Deutschen Reich vor dem Hintergrund der Folgeprobleme einer rapiden Urbanisierung. Insbesondere das Industrieproletariat wurde dabei einerseits den beispielsweise von Engels ausgiebig dokumentierten sozialen Mißständen unterworfen, andererseits aber auch räumlich konzentriert, dadurch, ansetzend bei individuellen Unzufriedenheiten, leichter organisierbar und damit ein Faktor potentieller politischer Instabilität. Die Bereitstellung von Sportstätten durch die Kommunen und ein kommunales Angebot von Sportveranstaltungen wurden vor diesem Hintergrund auch strategisch als Instrumente eingesetzt, mit denen zwar nicht Disraelis "two nations"-Problematik beseitigt werden konnte, die aber immerhin von sozialen Spannungen und individuellen Frustrationen ablenken konnten (Jebsen 1979).

Eine zusätzliche Bedeutung bekam die politische Förderung des

Breitensports in einem Einwandererland wie den Vereinigten Staaten. Gemeinsame sportliche Aktivitäten zwischen Einwanderern und der eingewanderten Bevölkerung waren oftmals einer der ersten Schritte zur Sozialintegration der neuen Bevölkerungsgruppe. Ähnliche Funktionen werden aus der Sicht des politischen Systems dem Sport in der heutigen Bundesrepublik im Hinblick auf die Integration der Gastarbeiter zugeschrieben. Derartige Leistungserwartungen des politischen Systems waren immer auch Anknüpfungspunkte für Ressourcenforderungen von seiten des Sports.

Ein weiteres funktionales Teilsystem der modernen Gesellschaft, das bereits sehr früh sportliche Aktivitäten für seine Funktionserfordernisse zu instrumentalisieren begann, ist das *Militär*. Anders als in vormodernen Gesellschaften, in denen sportliche Übungen oftmals nichts anderes als entschärfte militärische Kampftechniken waren, haben sich in der modernen Gesellschaft militärische Körperübungen und sportliche Disziplinen vollständig gegeneinander ausdifferenziert. Dies ist vor allem darin begründet, daß militärisches Handeln mittlerweile kaum noch einen Bezug zu spezifischen körperlichen Fähigkeiten aufweist. Der Militärsport dient so nicht länger der Schulung spezifischer militärischer Kampftechniken, sondern einer generalisierten Erhaltung und Steigerung körperlicher Leistungsfähigkeit. Das erklärt beispielsweise, warum gymnastische Übungen und die verschiedenen Formen des Konditionstrainings im modernen Militärsport stets die bedeutsamste Rolle gespielt haben. In der Mitte des letzten Jahrhunderts waren es in England nicht zuletzt Militärs, die den zunehmenden Anteil körperlich untauglicher Rekruten bemängelten und dadurch nicht nur eine Einschränkung von Kinderarbeit, sondern auch die Institutionalisierung des Schulsports in den Elementary Schools erreichten (Bailey 1978: 124-129).

Neben der körperlichen Ertüchtigung sollte der Sport aus der Perspektive des Militärsystems auch eine bestimmte Sozialdisziplin fördern, die die militärische Organisation voraussetzt - etwa die Fähigkeit zur Einordnung in eine Gruppe oder zum bedingungslosen Einsatz für ein vorgegebenes Ziel. Genau besehen stellt der militärische Leistungsbezug somit eine weitere Spezifizierung des noch darzustellenden gesundheitlichen und des pädagogischen Leistungsbezugs an den Sport dar. Ein extremes Beispiel dafür, wie der so beschaffene militärische Leistungsbezug einen unangefochtenen Primat erringen kann, waren die Jahre des Kriegskommunismus in der UdSSR (Riordan 1976: 91-

94). Zu dieser Zeit ressortierte die Sportpolitik der Kommunisten im Verteidigungsministerium.

Dasjenige gesellschaftliche Teilsystem, zu dem der Sport in der heutigen Wahrnehmung den engsten Leistungsbezug aufweist, ist das *Gesundheitssystem*. Dieser Leistungsbezug wird, ebenso wie der pädagogische und der militärische, schon sehr lange thematisiert. Bereits in der Renaissancemedizin wurden sportähnliche Formen der körperlichen Betätigung als krankheitsvorbeugende Maßnahmen diskutiert. In der Medizin des 18. Jahrhunderts gewann eine solche Betrachtungsweise des Sports immer mehr an Bedeutung. In der Anfangszeit der Ausdifferenzierung des modernen Sports zu Beginn des 19. Jahrhunderts spielte der gesundheitliche Leistungsbezug allerdings kaum eine Rolle (Eichberg 1973: 45). Erst im viktorianischen England propagierte man sportliche Aktivitäten als probate Mittel gegen die Gesundheitsgefährdungen des Stadtlebens (Bailey 1978: 124-129).

Seitdem ist die Instrumentalisierung des Sports durch das Gesundheitssystem immer stärker geworden. Zwischen Gesundheits- und Sportsystem findet eine wechselseitige Entlastung statt. Das Gesundheitssystem braucht Präventions- und Therapiefunktionen nicht selbst zu erledigen, weil diese bereits im Sportsystem erfüllt werden; durch diese medizinische Funktionalität kann das Sportsystem seine Existenz und staatliche Förderungswürdigkeit legitimieren (Franke & Bisler 1986: 28-32). Sport gilt heute als wichtiger Ausgleichsmechanismus gegen Streß und Bewegungsmangel, wie sie insbesondere durch die Wandlungen der Berufsrolle immer gravierender auftreten (Rittner 1985; de Marees & Weicker 1986). Nicht zuletzt die zunehmenden Kosten einer kurativen Medizin lassen die sportliche Prävention von Gesundheitsgefährdungen als preisgünstige Alternative erscheinen. Dieser gesundheitliche Leistungsbezug des Sports ist mittlerweile so stark geworden, daß manche Beobachter bereits von einer internen Ausdifferenzierung des Gesundheitssports innerhalb des Sportsystems sprechen (Rittner 1985). Jogging, Aerobic, Trimming oder der Rehabilitationssport sind einige Erscheinungsformen dessen.

Wirkungsuntersuchungen ergeben freilich, daß die körperliche Ertüchtigung selbst nur den geringsten Teil der gesundheitsfördernden Effekte sportlicher Betätigung ausmacht. Im Vordergrund stehen vielmehr psychosomatisch bzw. psychisch vermittelte Wirkungsbeziehungen. Die mit vielen sportlichen Aktivitäten verbundene gesellige soziale Atmosphäre einschließlich der Möglichkeiten, Bekanntschaften und Freund-



schaften zu schließen, ist ein wichtiger Aspekt, der auch das körperliche Wohlbefinden mitbestimmt (Rittner 1985: 144-146). Sportliche Aktivitäten können ferner von Krankheitsängsten ablenken und so zu einer psychisch zweckmäßigen Desensibilisierung hypochondrischer Persönlichkeiten führen (Mrazek 1986). Hinzu kommt, daß sportliche Erfolgserlebnisse zu einer Steigerung des Selbstwertgefühls führen und solche positiven Identitätserfahrungen wiederum das körperliche Wohlbefinden beeinflussen können.

Ein letzter Leistungsbezug, der seit dem Ende des letzten Jahrhunderts zur Ausdifferenzierung des modernen Breitensports beigetragen hat, ist der zum *Wirtschaftssystem*. Hierzu kann man zunächst feststellen, daß große Unternehmen oftmals einen katalysatorischen sozialen Kontext für die Bildung von Arbeitersportgruppen und -vereinen abgaben. Ein Verein wie Bayer 04 Leverkusen dokumentiert einen solchen Nexus bis heute. In großem Maßstab fand ähnliches beispielsweise im Ruhrgebiet statt, wo die meisten Fußballvereine aus dem Bergarbeitermilieu heraus entstanden sind (Lindner & Breuer 1978). Die Initiative zu derartigen Formen des Betriebssports ging teils von den Beschäftigten, teils auch von patriarchalischen Unternehmern aus, die sportliche Freizeitaktivitäten ihrer Mitarbeiter als Ablenkung vom Klassenkampf sahen (Bailey 1978: 88). In mittleren und Großunternehmen ist der Betriebssport in vielen Ländern heute sehr weit verbreitet.

Neben diesem sozialintegrativen Leistungsbezug im Sinne einer Pazifizierung des antagonistischen Konflikts zwischen Kapital und Arbeit hat sich der Sport weiterhin zu einem Absatzmarkt für das Wirtschaftssystem entwickelt. Schon sehr früh, nämlich ebenfalls gegen Ende des letzten Jahrhunderts, stellten Sportartikel in England einen lohnenden Markt dar, der zum Kristallisationspunkt einer neuen, seitdem stetig gewachsenen Wirtschaftsbranche geworden ist (Walvin 1978: 90). Mit zunehmender Inklusion der Bevölkerung in das Sportsystem wuchs der Markt für Sportgeräte und Sportkleidung immer mehr. Nicht übersehen werden darf weiterhin, daß der Sportstättenbau auch ein Betätigungsfeld der Bauindustrie geworden ist, auf das sich mittlerweile Unternehmen spezialisiert haben. Ein weiteres wirtschaftliches Investitionsfeld sind neuerdings kommerzielle Sportstätten - etwa Tenniscenter oder Bodybuilding-Studios. Dieses marktformige Angebot von Sportstätten orientiert sich an Angebotslücken der traditionellen Sportvereine - sei es, daß diese bestimmte Sportarten nicht betreuen, sei es, daß bestimmte Bevölkerungsgruppen sich den sozialen Zwängen der "Vereinsmeierei"

nicht unterwerfen wollen (Heinemann 1986). Nicht zuletzt ist der aktuelle Boom kommerzieller Sportstätten auch darauf zurückzuführen, daß ausgebildete Sportlehrer, die im Schulsystem nicht mehr unterkommen, alternative Beschäftigungsmöglichkeiten suchen.

Vergleicht man diese Bezüge des Sports zu den verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen miteinander, so kann man feststellen, daß nicht alle gleichermaßen zur systemischen Ausdifferenzierung des Sports beigetragen haben. Zunächst gibt es bereits angedeutete Unterschiede des Zeitpunkts, von dem an die Bezüge in einem Maße wirksam wurden, das die Ausdifferenzierung vorantrieb. Am frühesten setzte der pädagogische Leistungsbezug ein. Es folgten der religiöse und der militärische Leistungsbezug. Der medizinische, der politische und der wirtschaftliche Leistungsbezug sowie die Nutzbarkeit des Sport als eines wirtschaftlichen Absatzmarkts kamen in einer dritten Phase hinzu. Diese Abfolge ereignete sich zwischen dem Anfang und dem Ende des letzten Jahrhunderts. Seitdem sind alle der genannten Bezüge fest etabliert und haben noch an Bedeutung gewonnen - mit der Ausnahme des religiösen Leistungsbezugs, der mittlerweile kaum noch eine Rolle spielt.

Aussagen über die relative Intensität eines Leistungsbezugs im Vergleich zu den jeweiligen anderen wären zweifellos sehr interessant, sind jedoch auf der Basis vorliegender empirischer Befunde kaum zu treffen. Mit einiger Gewißheit kann man bestenfalls feststellen, daß in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts der pädagogische Leistungsbezug der wichtigste gewesen ist, während gegenwärtig wohl dem medizinischen Leistungsbezug die höchste Relevanz zugesprochen wird. Interessanter als solche ohnehin immer nur sehr ungefähren Einschätzungen ist jedoch die Tatsache, daß im Zeitverlauf eine Auffächerung des Leistungsspektrums des Sports stattgefunden hat. Die gesellschaftliche Relevanz des Sports war damit sehr bald nicht mehr nur mit einem Leistungsbezug verknüpft, sondern mit einer Pluralität von Leistungsbezügen.

Betrachtet man die Art der Bezüge des Sports zu anderen gesellschaftlichen Teilsystemen, so lassen sich drei Arten unterscheiden. Vorherrschend sind solche Bezüge, bei denen ein anderes gesellschaftliches Teilsystem bestimmte *Funktionen*, die es sonst selbst erbringen müßte, an den Sport delegiert. Dies gilt für den politischen, den pädagogischen, den medizinischen, den militärischen und den auf die Sozialintegration der Unternehmen gerichteten wirtschaftlichen Lei-

stungsbezug. Für das Wirtschaftssystem ist der Sport darüber hinaus ein *Absatzmarkt* für Güter und Dienstleistungen geworden. Eine weitere Art von Bezug des Sports zu anderen gesellschaftlichen Teilsystemen war schließlich der zum Religionssystem, für das er als *Rekrutierungsinstrument* fungierte.

Jede dieser verschiedenen Instrumentalisierungen des Sports durch andere gesellschaftliche Teilsysteme erforderte, daß der Sport institutionell ausgebaut wurde und entsprechende finanzielle Ressourcen erhielt. Dies führte bald zu einem sich selbst tragenden Wachstum, aus dem heraus die verschiedenen Orientierungs- und sozialstrukturellen Komponenten des Sportsystems entstanden. Das so sich herausbildende Sportsystem wurde zu einem Setting, in dem sich sportspezifische Interessen entwickeln konnten. Es gab Akteure - Sportler, Trainer, Funktionäre, Vereine und Verbände - und einen sportspezifischen Komplex von Orientierungen, die einen evaluativen, kognitiven und normativen Bezugsrahmen für die Definition jeweiliger Eigeninteressen abgaben. Wie bei der Ausdifferenzierung anderer gesellschaftlicher Teilsysteme auch fördert also gerade die Intensivierung von *Fremdinteressen* an einer bestimmten Sphäre gesellschaftlichen Handelns in dieser die Genese von *Eigeninteressiertheit*.

Das Wechselspiel zwischen externer Instrumentalisierung und interner Selbstorganisation des modernen Sports ging aber noch über die Konstitution von teilsystemspezifischen Eigeninteressen hinaus. Die Verfestigung der Leistungsbezüge des Sports zu den verschiedenen anderen gesellschaftlichen Teilsystemen verlagerte allmählich das Abhängigkeitsverhältnis.<sup>12</sup> Bedeutete die Instrumentalisierung des Sports durch die anderen gesellschaftlichen Teilsysteme ursprünglich dessen hohe Abhängigkeit von diesen, so kehrte sich dieses Verhältnis mit der Dauerhaftigkeit der Leistungsbezüge in sein Gegenteil um. Die Leistungsbezüge werden für die Empfänger immer weniger revidierbar, immer mehr zur Selbstbindung. Je länger und in je größerem Maßstab beispielsweise das Gesundheitssystem Präventionsleistungen durch den Sport erbringen läßt, desto mehr macht es sich selbst unfähig, diese Leistungen gegebenenfalls selbst zu erbringen - und desto anfälliger wird es für einen möglichen

---

12 Das folgende Argument greift eine analoge Überlegung von Stichweh (1987: 147) zum Verhältnis von Hochschulsystem und dessen gesellschaftlichen Umwelten auf.

Leistungszug von seiten des Sports.<sup>13</sup> Falls sich also heutzutage das Gesundheits-, das Militär-, das Erziehungs- und das politische System darauf eingestellt haben, daß wichtige Teilfunktionen ihrer eigenen gesellschaftlichen Leistungsproduktion durch das Sportsystem erbracht werden, stärken sie dadurch insgesamt die gesellschaftliche Position dieses Systems.

Hierbei ist weiterhin wichtig, daß der Sport nicht durch ein einziges anderes Teilsystem, sondern durch mehrere Teilsysteme instrumentalisiert wird. Dies verschafft dem Sportsystem Autonomiespielräume gegenüber den Leistungszumutungen jedes der anderen Teilsysteme. Salopp formuliert: Wer von vielen Herren abhängig ist, kann diese auch gegeneinander ausspielen und dadurch seine Abhängigkeit verringern. Eine multiple Instrumentalisierung eines gesellschaftlichen Teilsystems durch andere Teilsysteme schafft unweigerlich "cross-pressures", bietet sogar die Möglichkeit, solche "cross-pressures" gezielt zu provozieren, um so die Pressionen wechselseitig zu neutralisieren. Dies ist dann gewissermaßen eine divide-et-impera-Strategie "von unten".

Ohnehin verfügt das Sportsystem gegenüber jeglichem externen Leistungsbezug über eine harte Grenze, über die hinaus eine Instrumentalisierung sportlicher Aktivitäten durch andere gesellschaftliche Teilsysteme kontraproduktiv wird. Diese Grenze besteht darin, daß sportliche Aktivitäten niemals den Charakter verlieren dürfen, der sie in der subjektiven Erfahrung der Sporttreibenden überhaupt erst attraktiv macht. Die spielerische Erzeugung von Spannung durch körperlichen Leistungswettbewerb: An diesem Kristallisationspunkt können externe Leistungsbezüge ansetzen, dürfen ihn jedoch niemals eliminieren. Die Leistungsbezüge anderer gesellschaftlicher Teilsysteme zum Sport sind also immer nur "... parasitäre Funktionen: Sie zehren davon, daß der sportliche Spannungsbogen trägt ..." (Krockow 1980: 40). Beispielsweise ist hinsichtlich der gesundheitlichen Effekte des Sports festgestellt worden, daß diejenigen Sporttreibenden, die etwa im Rahmen der Trimming- und Jogging-Welle Sport rein um ihrer Gesundheit willen

---

13 Dem liegt eine generelle austauschtheoretische Logik zugrunde: Wenn in einem Macht-Abhängigkeits-Verhältnis (vgl. Emerson 1962) der Machtüberlegene seine Macht dazu benutzt, zur eigenen Reproduktion erforderliche Aktivitäten an den Untergebenen zu delegieren, begibt er sich längerfristig in ein strategisches Abhängigkeitsverhältnis zu diesem.

betreiben, ihn also gerade nicht als spielerische körperliche Leistungsprobe erfahren, sondern sich lustlos quälen, keinerlei positive, sondern im Gegenteil sogar negative gesundheitliche Effekte erzielen (Rittner 1985: 149-151; Mrazek 1986). Ähnliches könnte auch an den anderen externen Leistungsbezügen des modernen Sports vorgeführt werden. Die verschiedenen Instrumentalisierungen, die die systemische Ausdifferenzierung des Sports getragen haben, können also nur dann effektiv im Sinne der Standards der jeweiligen anderen gesellschaftlichen Teilsysteme sein, wenn der Charakter sportlicher Aktivitäten auf der Ebene manifester subjektiver Erfahrung letztlich unberührt von pädagogischen, medizinischen, politischen, wirtschaftlichen, militärischen und religiösen Leistungsbezügen bleibt. Diese Leistungsbezüge müssen im sportlichen Handeln selbst latent bleiben, um realisiert werden zu können. Es handelt sich um "states that are essentially by-products" (Elster 1983).

Zu weitgehende Instrumentalisierungen durch andere gesellschaftliche Teilsysteme sind die eine Richtung, aus der die Autonomie des Sports als ausdifferenziertes gesellschaftliches Teilsystem wieder gefährdet werden könnte. Reale Anzeichen dafür gibt es allerdings nicht. Wenn überhaupt, so bestünden solche Gefahren gegenwärtig höchstens von seiten medizinischer Leistungsbezüge. Die Fitneß-Bewegung, die in der Bundesrepublik seit Anfang der siebziger Jahre in immer wieder anderen Varianten große Teilnehmerzahlen erreicht hat, war und ist eine zumindest partielle medizinische Überinstrumentalisierung des Sports. Trimpfade, Lauftreffs oder Aerobic-Studios sind jedoch - möglicherweise auch temporär bleibende - Randerscheinungen des etablierten Sportsystems geblieben. Die Fitneß-Bewegung ist kaum in den Vereinssport integriert worden. Vor allem hat sich sehr schnell gezeigt, daß die Personengruppen, die der Vereinssport einerseits, die Fitneß-Bewegung andererseits mobilisieren, sehr unterschiedlich sind, so daß von keiner der beiden Seiten ein Interesse an einer stärkeren Integration der Fitneß-Bewegung in das etablierte Sportsystem besteht.

Die andere Richtung, aus der die Ausdifferenzierung des Sportsystems prinzipiell gefährdet werden könnte, ist die einer Entdifferenzierung des Breitensports in Richtung auf den diffusen und heterogenen Bereich der Freizeitaktivitäten. Gegenwärtig gibt es einige Anzeichen dafür, daß die sportspezifischen Handlungsorientierungen sich den für die sonstigen Freizeitaktivitäten charakteristischen Handlungsorientierungen annähern (Digel 1986; Heinemann 1986). Insbesondere die Leistungsorien-

tierung des Sports, die sportliches Handeln letztlich auf Wettkämpfe hin ausrichtet, wird partiell zugunsten einer leistungsentlasteten Spaß- und Geselligkeitskultur zurückgenommen. Ein augenfälliges Beispiel dafür ist etwa die Propagierung der "new games", deren wesentliches Merkmal darin besteht, daß es keine Gewinner und Verlierer mehr gibt, der Siegescode des Sports also außer Kraft gesetzt wird (Bette 1987: 57). Auch diese Entdifferenzierungstendenzen zwischen Sport und Freizeit sind allerdings bislang noch immer marginal geblieben. Einschätzungen über die zukünftige Ausbreitung solcher Tendenzen im Sport differieren erheblich und haben bislang nur spekulativen Charakter. Gegenwärtig ist somit davon auszugehen, daß sich der Sport als ausdifferenziertes gesellschaftliches Teilsystem auch weiterhin stabilisieren kann.

#### 4 Die Innendifferenzierung in Breiten- und Leistungssport

Die bisherige Darstellung der Ausdifferenzierung des Sportsystems in der modernen Gesellschaft hat sich auf den Breitensport konzentriert. In der Tat ist der Breitensport derjenige Bereich sportlicher Aktivitäten gewesen, der die geschilderten externen Leistungsbezüge auf sich zog und so zum Träger der systemischen Ausdifferenzierung des Sports wurde. Daneben existiert jedoch der Leistungssport. In der historischen Entwicklung des modernen Sports ist er mindestens ebenso früh anzutreffen wie der Breitensport. Man denke an die Berufsboxer im England des 18. Jahrhunderts, deren Kämpfe dem Adel Gelegenheit gaben, seiner Wettleidenschaft zu frönen (Krockow 1980: 19-28). Für die ersten Phasen der systemischen Ausdifferenzierung des Sports war der Leistungssport allerdings nicht relevant. Erst später setzte eine nun zu analysierende Entwicklung ein, in deren Verlauf die Ausdifferenzierung des Leistungssports *innerhalb* des schon etablierten Sportsystems zu einer weiteren Verstärkung der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung dieses Teilsystems führte - entsprechend der allgemeinen Einsicht systemtheoretischer Analysen gesellschaftlicher Differenzierung, daß die Innendifferenzierung eines ausdifferenzierten gesellschaftlichen Teilsystems dessen Ausdifferenzierung weiter forciert.

Um dies nachvollziehen zu können, muß man sich als erstes die Unterscheidung von Breitensport auf der einen, Leistungssport auf

der anderen Seite klarmachen.<sup>14</sup> Diese Unterscheidung darf nicht mit der zwischen Amateuren und Berufssportlern gleichgesetzt werden. Zwar sind alle Breitensportler Amateure - doch die meisten Leistungssportler sind dies ebenfalls zumindest in dem Sinne, daß die Sportlerrolle nicht ihre formelle Berufsrolle ist, selbst wenn die sportlichen Aktivitäten faktisch die Haupteinkommensquelle der betreffenden Person ist.<sup>15</sup> Die seit längerem heftig diskutierte Unterscheidung zwischen "echten" Amateuren, Pseudo-Amateuren und Berufssportlern innerhalb des Leistungssports bezieht sich vielmehr auf eine Folgewirkung der Entscheidung eines Sportlers, seine sportlichen Aktivitäten fortan im Rahmen des Leistungssports zu vollbringen. Leistungssportler ist "... any athlete specialized to the point where some single athletic excellence is for some extended period of time his main purpose in life." (Guttman 1978: 39) Dieser biographische Primat der Sportlerrolle hat zur Folge, daß die betreffende Person Probleme dabei hat, eine lebensgeschichtlich normale Berufskarriere einzuhalten. Als Kompensation dafür kommen -

---

14 Sowohl in der sportwissenschaftlichen Forschung als auch in Selbstdarstellungen des Sportsystems wird das Dual von Breiten- und Leistungssport gelegentlich zu einer drei- oder sogar vierstelligen Unterscheidung erweitert. So wird beispielsweise innerhalb des Breitensports noch ein Bereich des "Freizeitsports" eingegrenzt - wobei das Unterscheidungskriterium hier zumeist so gewählt wird, daß der Freizeitsport, anders als der Breitensport im engeren Sinne, nicht vereinsförmig organisiert ist. Im Bereich des Leistungssports wird analog der sogenannte "Hochleistungssport" gesondert betrachtet - wobei hier das Abgrenzungskriterium zu sein scheint, ob ein Sportler prinzipiell in der Lage ist, zumindest in nationalem Rahmen Rekorde zu erringen. Für bestimmte analytische Fragestellungen bzw. teilsystemische Selbstdarstellungen mag eine solche vierstellige Unterscheidung durchaus sinnvoll sein. Die hier interessierenden Zusammenhänge der Aus- und Innendifferenzierung des Sportsystems lassen sich mit der dualen Unterscheidung von Breiten- und Leistungssport hingegen präziser fassen.

15 Die Betonung des Unterschieds zwischen Amateuren und Berufssportlern kam im übrigen im England des letzten Jahrhunderts deshalb auf, weil die wohlhabenden Sportler aus den Oberschichten sich verschiedene Sportarten exklusiv reservieren wollten, um die Peinlichkeiten zu vermeiden, die damit verbunden gewesen wären, daß ein Gentleman beispielsweise im Boxen gegen einen Berufssportler aus der Unterschicht antreten und vielleicht sogar eine Niederlage einstecken mußte. Siehe Guttman (1978: 31), Bailey (1978: 131).

neben letztlich nur politisch und rechtlich kodifizierbaren Ausnahmeregelungen - vor allem finanzielle Gratifikationen für die betreffenden sportlichen Aktivitäten in Betracht: sei es, daß der Sport als regulärer Beruf ausgeübt wird, sei es, daß die Sportlerrolle formell den Amateurstatus beibehält, informell jedoch über Leistungsprämien, Werbeverträge, Startgelder u.ä. lukrativ ausgestattet wird.

Daß der in den meisten Sportarten lange Zeit aufrecht erhaltene Amateurstatus des Leistungssportlers mittlerweile immer mehr erodiert ist, liegt genau daran, daß der Zeitaufwand der Person für diese Rolle rapide gestiegen ist und damit insbesondere beruflichen Rollenverpflichtungen in immer geringerem Maße Genüge getan werden kann. Generell wird geschätzt, daß der zeitliche Trainingsaufwand eines Leistungssportlers im Jahr 1980 etwa viermal so hoch war wie 1950. Beispielsweise muß ein Schwimmer als Leistungssportler mittlerweile allein für sein Training etwa 20 Wochenstunden veranschlagen - hinzu kommt der Zeitaufwand für regelmäßige Lehrgänge sowie für die Wettkämpfe (Krockow 1980: 97).

Ein solches Involvement der Person, das zugleich, anders als übliche Berufskarrieren, keine Perspektive für das gesamte Erwerbsleben eröffnet, sondern je nach Sportart verschieden, fast immer jedoch spätestens im Alter von 35 Jahren zu seinem Ende kommt, bringt für die betreffenden Personen einen "Zwang zum Siegen" hervor (Kutsch & Bette 1981). Der Leistungssportler muß in einem vergleichsweise kurzen Zeitraum unter vergleichsweise hohen Risiken - jede Verletzung kann das Ende der Sportlerkarriere bedeuten - und im Bann eines vergleichsweise unbarmherzigen Leistungsprinzips erfolgreich sein. Hinzu kommt, daß die Fortschrittsgeschichte des Leistungssports Erfolge immer unwahrscheinlicher und aufwendiger macht: "Mit immer mehr Aufwand werden immer kleinere Leistungsverbesserungen erzielt." (Bette 1987: 225) Anders als beispielsweise im Wissenschaftssystem, wo die Anzahl bearbeitenswerter Probleme mit der Anzahl erarbeiteter Erkenntnisse exponential zunimmt, so daß eine permanente Überfülle der Chancen wissenschaftlichen Reputationserwerbs vorliegt, verknappen sich die Rekordchancen im Leistungssport immer mehr aufgrund der Annäherung sportlicher Höchstleistungen an physiologische Grenzen



des menschlichen Körpers.<sup>16</sup> In mehreren Sportarten wird mittlerweile bereits vermutet, daß diese physiologische Grenze nahezu erreicht ist. Durch die Verfeinerung von Meßverfahren läßt sich diese Grenze zeitweise hinausschieben. Wenn beispielsweise bis auf eine Hundertstelanstatt nur bis auf eine Zehntelsekunde genau gemessen wird, kann eine neue Verbesserung des Rekords entsprechend minimaler ausfallen. In manchen Disziplinen wird allerdings bereits die Messung von Tausendstelsekunden debattiert. Je geringer freilich die so gemessenen sportlichen Leistungsdifferenzen sind, desto mehr spielen Zufälle herein, so daß letztlich nicht der bessere, sondern der situativ glücklichere Sportler siegt. Diese Zurechnung sportlicher Leistungen auf Glück bzw. Pech untergräbt jedoch die basale Legitimation sportlichen Erfolgs.

Die Situation des Leistungssportlers ist somit durch zwei immer stärker auseinanderstrebende Folgewirkungen derselben Ursache gekennzeichnet. Die quantitative Zunahme und damit verschärfte Konkurrenz der Leistungssportler hat einerseits dazu geführt, daß die Überbietung bestehender Rekorde sich zunächst immer mehr beschleunigte, bis die Annäherung an physiologische Leistungsgrenzen so groß geworden ist, daß nunmehr in den meisten sportlichen Disziplinen neue Rekorde immer schwieriger zu erringen sind. Um sich überhaupt noch eine Chance dazu wahren zu können, müssen die Leistungssportler dieser Rolle einen immer dominanteren biographischen Primat geben. Damit wächst jedoch andererseits parallel zu den sinkenden Rekordchancen der Rekordzwang. Diese Zerreißprobe ist es, die die Leistungssportler zunehmend zu einer in jeder Hinsicht rücksichtslosen Fixierung auf diese Rolle drängt.

Daraus ergeben sich dann die typischen Erscheinungsformen doppelter Moral im Leistungssport. Fairneß beispielsweise, eine etablierte normative Orientierung sportlichen Handelns, kann sich ein Leistungssportler kaum noch leisten, kollidiert Fairneß doch sehr schnell mit der verabsolutierten Leistungsorientierung. Auch die unmittelbar ihn selbst betreffenden Bezüge auf evaluative Kriterien aus anderen gesellschaftlichen Teilsystemen kann ein Leistungssportler nicht länger ernst nehmen. In dieser Hinsicht sind insbesondere die Phänomene des Doping und der vereinseitigten Ausbeutung des eigenen Körpers in bestimmten

---

16 In dieser Hinsicht befinden sich diejenigen Sportarten, in denen es keine Höchstleistungen gibt, in einer vorteilhafteren Situation.

Sportarten als zwangsläufige Indifferenz des Leistungssports gegenüber medizinischen Leistungsbezügen anzuführen (Kutsch & Bette 1981; Bette 1987: 268-275). In einigen Sportarten enden nahezu alle Leistungssportler als Sportinvaliden. Insbesondere der beispielsweise im Frauenturnen seit längerer Zeit etablierte Kinder-Leistungssport, der in seinen Folgen durchaus mit der Kinderarbeit im Frühkapitalismus verglichen werden kann, zeigt die zwangsläufige Rücksichtslosigkeit des Leistungssports gegenüber allen sonstigen Belangen der betreffenden Personen.

Der Rolle des Leistungssportlers als Perfektionierung der im Breitensport institutionalisierten Sportlerrolle korrespondiert die Herausbildung der *Zuschauerrolle*. Breitensport kann prinzipiell ohne Zuschauer auskommen - was nicht heißt, daß Breitensportaktivitäten kein Publikum hätten. Doch das - im Vergleich zum Leistungssport auch sehr viel geringere - Publikum rekrutiert sich hier eher über sportunspezifische Motive. Dies sind vor allem lokale Nähe zum betreffenden Sportverein sowie Verwandtschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen zu den aktiven Sportlern. Der Besuch von Sportveranstaltungen ist so vorrangig eine Ausdrucksform der Solidarität lokaler und familialer Gemeinschaften, während genuin sportliche Gesichtspunkte erst an zweiter Stelle rangieren. Zwar kann auch für das Publikum von Veranstaltungen des Leistungssports Vereins- oder nationale Solidarität ein wichtiges Motiv sein. Im Vordergrund steht beim Publikum des Leistungssports jedoch überwiegend das Interesse daran, sportliche Leistungen auf hohem Niveau zu sehen. Erst der Leistungssport differenziert so die Rolle des Sportzuschauers als eine an den spezifischen Orientierungen des Sportsystems - insbesondere der in Rekorden und Meisterschaften kategorisierenden Leistungsorientierung - ausgerichtete Publikumsrolle aus.

Nur der Leistungssport bietet dem Sportzuschauer die Möglichkeit, eine sportspezifische Kennerschaft auszubilden und sich dadurch tatsächlich oder vermeintlich gegenüber der Masse des Publikums zu distinguieren. Die Transparenz der Regeln sportlicher Disziplinen ist hierfür eine wichtige Voraussetzung. So "... verfügt der 'Kenner' über Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, die ihn sehen lassen, was dem Laien verborgen bleibt ...". Der Kenner vermag "... dort zwingende Zusammenhänge zu bemerken, wo der 'Banause' nur Chaos und Gewalt erblickt, mithin an der Flinkheit einer Geste, am zunächst unwahrscheinlichen, dann sich durchaus als zwingend erweisenden Charakter einer gelungenen Kombination oder an der Harmonie aufeinander abgestimmter Bewegun-

gen ein nicht weniger intensives und zugleich versiertes Vergnügen zu finden als der Melomane beim Anhören eines brilliant gespielten, vertrauten Musikstücks." (Bourdieu 1985: 582) Auch die normativen und kognitiven Orientierungen des Sports im allgemeinen und der jeweiligen Sportart im besonderen hat der Kenner demnach internalisiert. Er bildet so, wie auch der Kunstkenner, eine kritische Instanz, die die Akteure in den Leistungsrollen zur Maximierung ihres Leistungsvermögens anhält: "Far from destroying the value of sports, the attendance of spectators makes them complete." (Lasch 1979: 190). Allerdings: Die quantitativen Größenordnungen, die der Leistungssport mittlerweile erreicht hat, drängen die Kenner innerhalb des Publikums häufig in eine marginale Rolle. Dies kann man etwa am Beispiel des Tennis, das innerhalb kurzer Zeit zu einer Sportart mit Massenpublikum wurde, nachvollziehen. Nicht zuletzt der finanzielle Ressourcenbedarf des Leistungssports erzwingt dessen "Vermassung". So ergibt sich die paradoxe Situation, daß immer bessere Leistungen einem immer inkompetenteren Publikum vorgeführt werden.

Fragt man nun danach, wie es überhaupt zur *internen Ausdifferenzierung des Leistungssports im Sportsystem* gekommen ist, so muß das Wechselspiel zwischen *sportinternen Akteurinteressen* auf der einen und weiteren externen Leistungsbezügen auf der anderen Seite näher betrachtet werden. Die gesellschaftliche Ausdifferenzierung des Sportsystems hat, wie bereits angesprochen, dazu geführt, daß sich sportspezifische Rollen und Organisationen dauerhaft und in großer Anzahl etablieren konnten. Diese individuellen und kollektiven Akteure konnten dann im Schutze der relativen Autonomie des Sportsystems beginnen, sportspezifische Eigeninteressen zu kultivieren. Auf der Basis gesicherter Leistungsbezüge zu anderen gesellschaftlichen Teilsystemen wurde es möglich und naheliegend, sportliche Aktivitäten gesellschaftlich aufzuwerten und dadurch sowohl die teilsystemische Ausdifferenzierung weiter zu fördern, als auch die eigenen gesellschaftlichen Einflußdomänen auszubauen. Denn in dem Maße, wie die gesellschaftliche Thematisierung des Sports nicht länger nur unter pädagogischen, medizinischen, militärischen, politischen oder wirtschaftlichen Gesichtspunkten erfolgt, sondern die Selbstzweckhaftigkeit des Sports auch außerhalb des Sportsystems anerkannt wird, erringen die Akteure dieses Teilsystems ein legitimes gesellschaftsweites Definitionsmonopol hinsichtlich der teilsystemischen Zielsetzungen und Erfordernisse.

Hierin konvergieren die Interessen von Vereins- und Verbandsfunktio-

nären, Trainern und Sportlern. Die Funktionäre sind daran interessiert, ihre Organisationen abzusichern und auszubauen und dadurch sich selbst Karrieremöglichkeiten und Sozialprestige zu verschaffen. Die Trainer streben danach, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten effektiv einzusetzen und dadurch ebenfalls die Chancen, Karriere zu machen und sich Prestige zu erwerben, zu steigern. Diejenigen Sportler schließlich, die für sich Chancen sehen, zur sportartspezifischen Elite zu gehören, sind ebenfalls darauf aus, daß das Sportsystem die infrastrukturellen Möglichkeiten einer nicht länger nur sporadischen, sondern systematisierten Jagd nach Meisterschaften und Rekorden institutionalisiert.

Auf diese Art und Weise entsteht innerhalb des Sportsystems ein Interesse an der Etablierung von Leistungssport. Dieses Interesse kann sich nicht damit begnügen, daß die bestehenden Institutionen des Sportsystems ausgebaut und verstärkt auf die Erfordernisse des Leistungssports hin ausgerichtet werden. Der Leistungssport benötigt darüber hinaus vielerlei weitere Institutionen, die speziell auf ihn zugeschnitten sind. Dazu gehören etwa spezifische Trainingszentren für Leistungssportler - beispielsweise in der Bundesrepublik die Bundes- und Landesleistungszentren. Leistungssportspezifisch sind ferner all jene Gremien und Kontaktnetze, über die internationale sportliche Wettbewerbe als probate Stimulierung nationaler Leistungssportanstrengungen initiiert und organisiert werden. Mit der 1967 gegründeten Stiftung Deutsche Sporthilfe verfügt der Leistungssport in der Bundesrepublik ferner über eine Einrichtung zur Akquisition zusätzlicher finanzieller Ressourcen. Schließlich ist auch die Sportwissenschaft, insbesondere die Sportmedizin, in weiten Teilen bis heute vorrangig an der Optimierung leistungssportlicher Aktivitäten orientiert. Die verschiedenen Akteure, die in diesen Hinsichten den Leistungssport flankierend unterstützen, sind natürlich, einmal als solche konstituiert, an dessen stabiler Ausdifferenzierung und weiterem Wachstum interessiert. Hier wiederholt sich bei der Innendifferenzierung des Leistungssports innerhalb des Sportsystems das, was auch bei der Ausdifferenzierung des Sportsystems geschah: Es wurden bzw. werden individuelle und kollektive Akteure geschaffen, deren Domänenwahrung und -ausbau vom Erhalt der Ausdifferenzierung des Leistungssports innerhalb des Sportsystems abhängen.

Damit ist allerdings nur die eine Seite von Interessen benannt, die der Ausdifferenzierung des Leistungssports zugrunde liegen. Für sich

genommen hätten diese sportinternen Interessen nicht ausgereicht. Erst durch das Hinzutreten spezifischer *sportexterner Interessen* wurde eine Interessenkombination geschaffen, die ausreichte, um die Ausdifferenzierung des Leistungssports herbeizuführen. Diesen externen Interessen liegen weitere Leistungsbezüge des Sportsystems - diesmal aber eben: des Leistungssports - zu anderen gesellschaftlichen Teilsystemen zugrunde. In zwei Fällen handelt es sich dabei um Leistungsbezüge, die den Leistungssport mit gesellschaftlichen Teilsystemen verknüpfen, mit denen das Sportsystem bereits über den Breitensport verknüpft ist. Diese Leistungsbezüge des Leistungssports richten sich auf das politische und das Wirtschaftssystem. Wie sich zeigen wird, ist die inhaltliche Ausprägung dieser Leistungsbezüge jedoch eine ganz andere als beim Breitensport. Ein dritter Leistungsbezug des Leistungssports hat demgegenüber beim Breitensport keine Parallele. Dies ist der Leistungsbezug zum System der *Massenmedien*.

Letzterer ist der historisch früheste. Bereits gegen Ende des letzten Jahrhunderts gab es in England kaum eine Sportart ohne mindestens eine eigene Zeitschrift (Walvin 1978: 90). In den Vereinigten Staaten wurde 1895 der erste eigenständige Sportteil in einer Tageszeitung eingerichtet (Greendorfer 1981: 163). Heutzutage gehören die Sportseiten der Tageszeitungen, wie Leserbefragungen ergeben, zu den meist gelesenen und stehen der überregionalen und regionalen politischen Berichterstattung an Publikumsinteresse nicht nach. Darüber hinaus gibt es zahlreiche mehr oder weniger spezialisierte Sportzeitungen, deren Leserkreis teilweise ähnlich groß wie der sonstiger Zeitungen ist (Guttman 1986: 128-131). 1925 wurde zum erstenmal in den Vereinigten Staaten eine Radioreportage live von Baseball- und Footballspielen gesendet (Greendorfer 1981: 164). Daraus entwickelte sich sehr schnell eine regelmäßige Berichterstattung. Die erste Übertragung eines Sportereignisses im Fernsehen fand in den Vereinigten Staaten 1939 statt. Die Sportberichterstattung im Fernsehen wurde in den Vereinigten Staaten während der vierziger Jahre, in den westeuropäischen Ländern seit Mitte der fünfziger Jahre rapide ausgebaut. Mittlerweile gehören sowohl regelmäßige Sportsendungen als auch Live-Berichterstattungen von sportlichen Ereignissen im Fernsehen zu denjenigen Sendungen, die die höchsten Einschaltquoten erhalten.

Insbesondere die Fernsehberichterstattung findet im Sport ein ihren technischen Möglichkeiten und Präsentationsformen entgegenkommendes Thema. Während die Berichterstattung über wirtschaftliche oder politi-

sche Ereignisse oftmals geradezu krampfhaft nach visuellen Komplementen zu den sprachlich vermittelten Kommunikationsgehalten suchen muß, sind sportliche Aktivitäten als Körperbewegungen hochgradig "telegen". Die Dynamik der sportlichen Bewegungsabläufe bietet der Visualisierung im Fernsehen eine Vielfalt von Möglichkeiten - von der Totalen bis zur Naheinstellung. So können dramatische Augenblicke dem Fernsehzuschauer aus verschiedenen Perspektiven nahegebracht werden, wobei spezielle Verfahren wie die Zeitlupe die Dramatik gegenüber dem, was das Publikum im Stadion erlebt, noch zu steigern vermögen (Hopf 1979b; Greendorfer 1981: 172). Nicht alle Sportarten kommen freilich diesen Dramatisierungsmöglichkeiten des Fernsehens gleichermaßen entgegen. So kann der Selektionseffekt massenmedialer Vermittelbarkeit längerfristig die gesellschaftliche Popularität von Sportarten beeinflussen. Beispielsweise wird der Popularitätsverlust des Baseball im Vergleich zum American Football vor allem dadurch zu erklären versucht, daß Baseball von seinem Charakter her weniger "telegen" ist (Greendorfer 1981: 172). Rücksichten auf die Fernsehberichterstattung - und die damit verbundenen finanziellen Einnahmen - haben bereits einige Male dazu geführt, daß bei Sportarten sogar Regeländerungen vorgenommen wurden, um die visuelle Attraktivität der sportlichen Aktivitäten zu erhöhen (Bette 1987: 289/290).

Sportliche Wettkämpfe, Siege und Niederlagen erfüllen vielleicht mehr als alle anderen Arten gesellschaftlicher Ereignisse jenes Kriterium der "newsworthiness", das das System der Massenmedien dominiert. Insbesondere die sportlichen Wettkämpfen innewohnende Spannung macht sie attraktiv für die Massenmedien (Bette 1987: 282-292). Hinzu kommt, daß es sich bei sportlichen Aktivitäten um spielerische, gesellschaftlich harmlose Formen von Spannung handelt - anders als etwa bei politischen oder gar militärischen Auseinandersetzungen, die als "spannend", was sie ja durchaus sein können, zu apostrophieren als frivol eingestuft würde.

Letztlich konvergieren beim Sport das "newsworthiness"-Kriterium der Massenmedien und die Kriterien der Themenselektion geselliger Unterhaltungen. Sportliche Ereignisse eignen sich aus mehreren Gründen besonders für gesellige Kommunikation (Bette 1988). Sportereignisse weisen, wegen ihrer massenmedialen Verbreitung, einen hohen Bekanntheitsgrad auf, so daß man davon ausgehen kann, daß das jeweilige Gegenüber zumindest oberflächlich Bescheid weiß. Als Kommunikationsthema haben Sportereignisse darüber hinaus keinen zu persönlichen

---

Charakter - wie etwa individuelle psychische oder soziale Probleme - und eine geringere konflikterzeugende Brisanz als politische Themen.<sup>17</sup> Gerade weil Sportereignisse für niemanden wirklich wichtig im Sinne von folgenreich sind, sind sie zum "leichten" Thema von Geselligkeit als möglichst purer Sozialität prädestiniert (Kelly 1981: 187-189). Hinzu kommt, daß es bei der Thematisierung von Sportereignissen nur in den seltensten Fällen formelle Kompetenzdifferenzen zwischen den Gesprächspartnern gibt, so daß auch das Gleichheitsprinzip geselliger Kommunikation gewahrt bleibt. Jeder, der die Sportberichterstattung mehr oder weniger regelmäßig verfolgt, kann sich ohne jedes Zertifikat als Experte darstellen und darin Anerkennung finden (Spinrad 1981). So nimmt es nicht wunder, daß der Sport zumindest unter Männern das häufigste Thema von Alltagsgesprächen ist (Scheuch 1977: 91). Dies gilt freilich erst seit der Expansion der Sportberichterstattung in den Massenmedien.

Zwischen den Massenmedien und der geselligen Kommunikation besteht im Hinblick auf den Sport somit eine intensive Wahlverwandtschaft. Der Leistungsbezug des Leistungssports zu den Massenmedien war, ähnlich wie die dargestellten Leistungsbezüge des Breitensports zu den verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen, ursprünglich asymmetrisch. Insbesondere Radio und später Fernsehen befanden sich dem Leistungssport gegenüber zunächst in der Rolle von Förderern, die mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln diesen gesellschaftlich eher unscheinbaren und unbedeutenden Bereich allmählich aufpäppelten. Mehr noch: Sportfunktionäre traten diesen Medien nicht, wie heute, als Anbieter von Ereignissen, sondern als Nachfrager von Sendezeit entgegen. In den zwanziger Jahren bezahlten Sportvereine in den Vereinigten Staaten die Radiosender für die Übertragung von Spielen (Greendorfer 1981: 166) - aus heutiger Perspektive eine abstruse Vorstellung. Dieses anfängliche einseitige Abhängigkeitsverhältnis des Leistungssports von den Massenmedien hat sich sehr schnell zu einer hochgradigen wechselseitigen Abhängigkeit verändert. Bereits für den Anfang der

---

17 Die oft diskutierte Problematik derjenigen Fans, die für ihre Mannschaft sogar gewalttätig eintreten, widerspricht dem nicht. Denn für diese Personengruppe ist die Identifikation mit einem Sportverein nur ein - austauschbares - Mittel, um eine ohnehin gegebene Bereitschaft zur konflikthaften Frustrationsentladung auszuleben.

sechziger Jahre läßt sich beispielsweise bezüglich des Verhältnisses zwischen Fernsehen und American Football konstatieren: "Television was a source of revenue, while football was a source of high ratings." (Greendorfer 1981: 169) Diese Feststellung trifft seitdem noch in ungleich höherem Maße auch in vielen anderen Ländern und für viele andere Sportarten zu.

Das System der Massenmedien ist noch in einer weiteren Hinsicht sehr wichtig für die Ausdifferenzierung des Leistungssports innerhalb des Sportsystems geworden. Der Sportjournalismus fungiert nämlich auch als kollektives Gedächtnis des Leistungssports (Bette 1987: 253). Dadurch, daß die Sportberichterstattung aktuelle Ereignisse stets im Kontext vergangener Ereignisse referiert und kommentiert, bleibt allen Akteuren - nicht nur dem Publikum, sondern auch den Sportlern selbst - die Tradition gegenwärtig, in der sie sich bewegen und in der ihr Handeln einzig Sinn macht. Gerade weil der moderne Sport sich nicht nur dafür interessiert, wer einen bestimmten Wettkampf zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort gewonnen hat, sondern räumlich und zeitlich generalisierte Rekorde hervorbringt, ist ein solches kollektives Gedächtnis von großer Wichtigkeit für die Funktionsweise des Leistungssports.

Die Medienpräsenz des Leistungssports ist die Voraussetzung seiner anderen beiden Leistungsbezüge. Nur weil Ereignisse des Leistungssports durch die Massenmedien gesellschaftsweit verbreitet werden, wird dieser für politische und wirtschaftliche Akteure interessant. Der Leistungsbezug zu den Massenmedien ist gleichsam das Vehikel der beiden anderen Leistungsbezüge.

Dem *politischen System* kann der Leistungssport als Identifikationsmechanismus mit der jeweiligen politischen Gemeinschaft dienen. Dies beginnt bereits auf kommunaler Ebene. Für Klein- und Mittelstädte können insbesondere Vereinskraftmannschaften, die auf nationaler oder gar internationaler Ebene erfolgreich auftreten, identitätsstiftend wirken (Kelly 1981: 188; Snyder & Spreitzer 1981: 122/123; Spinrad 1981: 359). Man denke in der Bundesrepublik beispielsweise an die Handballmannschaften aus Gummersbach oder Dankersen. Seine eigentliche politische Instrumentalisierbarkeit erlangt der Leistungssport allerdings erst auf der nationalen Ebene. Siege von Sportlern aus der jeweils eigenen Nation in internationalen Wettkämpfen wirken immer wieder in einem solchen Maße gemeinschaftsstiftend, daß Kritiker den Leistungssport wiederholt als "Asyl nationaler Ressentiments" eingestuft haben (Gehlen



1957: 66). Am nachdrücklichsten ist diese politische Instrumentalisierung des Leistungssports wohl mit der nationalsozialistischen Inszenierung der Berliner Olympiade des Jahres 1936 vorgeführt worden.

Auch die sozialistischen Länder nutzen den Leistungssport gezielt politisch. In der UdSSR beispielsweise werden die einheitsstiftenden Rituale des Leistungssports u.a. eingesetzt, um die latenten Konflikte dieses Vielvölkerstaates zu überwinden (Riordan 1976; 1977). Darüber hinaus dienen internationale sportliche Erfolge auch als Surrogat für fehlende wirtschaftliche Erfolge in der propagierten "Systemkonkurrenz" zwischen Sozialismus und Kapitalismus. Der Leistungssport ist so ein Medium der "stellvertretenden Konfliktübernahme" für die Politik (Bette 1987: 238/239). In der DDR wird der Leistungssport ebenso eingesetzt, um insbesondere die jüngere Generation zur Identifikation mit der Nation - und damit immer auch: mit der sozialistischen Partei - zu bewegen. Hinzu kommt, daß die DDR, die noch lange Zeit von vielen anderen Nationen diplomatisch nicht anerkannt wurde, internationale sportliche Begegnungen gleichsam als Ersatzdiplomatie nutzte. Der strategische Einsatz des Leistungssports für politische Zielsetzungen ging sogar so weit, daß man gezielt vorrangig solche Sportarten förderte, bei denen möglichst zahlreiche Medaillenchancen bestanden - mit dem Effekt, daß die DDR heute zu den drei führenden Sportnationen der Welt zählt (Carr 1974).

In der Bundesrepublik führte erst die im eigenen Lande ausgetragene Olympiade von 1972 dazu, daß politische Akteure den Leistungssport verstärkt als Instrument "nationaler Identifikation" und "nationaler Repräsentanz" wahrnahmen und zu nutzen begannen (Winkler u.a. 1985: 121-134; Winkler 1986: 216). Auch hier war dann, ähnlich wie im Verhältnis des Leistungssports zu den Massenmedien, ein allmählicher Wandel der ursprünglich stark einseitigen Abhängigkeit des Leistungssports von politischen Instanzen zu beobachten. Zwar wurde gerade der Leistungssport immer stärker von staatlichen finanziellen Ressourcen abhängig; umgekehrt wurde er jedoch auch zu einer festen Größe im Reservoir nationaler symbolischer Politik. So bildeten sich zwischen dem Deutschen Sportbund und dem Bundesministerium des Inneren, das auf Bundesebene für die Förderung des Leistungssportes zuständig ist, enge wechselseitige symbiotische Beziehungen heraus, die an neokorporatistische Arrangements in anderen Politikbereichen erinnern (Meier 1987).

Daß die massenmediale Verbreitung von Sportereignissen eine Bedin-

gung der Möglichkeit dieser politischen Leistungsbezüge des Leistungssports darstellt, liegt auf der Hand. Das gleiche läßt sich nun auch für die *wirtschaftlichen Bezüge* des Leistungssports feststellen. Hier muß man zunächst darauf eingehen, daß es in einer Reihe von Sportarten - insbesondere Mannschaftssportarten - mittlerweile Vereine bzw. Abteilungen von Vereinen gibt, die als Wirtschaftsunternehmen mit dem Ziel geführt werden, kommerziell erfolgreich zu sein. Dies trifft insbesondere in den Vereinigten Staaten für die Profimannschaften im Eishockey, American Football und Baseball zu. In der Bundesrepublik ist die Entwicklung noch nicht so weit gediehen. Auch im Profifußball der deutschen Bundesliga streben die Vereine letztlich nicht nach einer Maximierung ihrer Gewinne, sondern nach einer Maximierung ihres sportlichen Erfolgs - wofür bekanntlich oftmals enorme Verschuldungen in Kauf genommen werden. Tennis ist eine der Einzelsportarten, in denen die Leistungssportler gleichsam als selbständige Unternehmer gewinnorientiert arbeiten. Nicht nur erfolgreiche Mannschaften oder Einzelsportler, sondern auch publikumswirksame Sportveranstaltungen können ein lohnendes wirtschaftliches Investitionsobjekt sein. Dies hat sich insbesondere an den letzten beiden Olympiaden gezeigt. Die Olympiaden stellen mittlerweile wirtschaftliche Großprojekte dar, die durchaus mit den temporären joint ventures beim Eisenbahnbau im letzten Jahrhundert verglichen werden können.

Als Einnahmequellen für diese verschiedenen unternehmerischen Aktivitäten im Leistungssport kommen wohlgemerkt niemals nur die Eintrittsgeld zahlenden Zuschauer vor Ort in Betracht, sondern in steigendem Maße die Gelder, die von den Fernsehsendern aus aller Welt für die Übertragungsrechte gezahlt werden. Nur als Medienereignis wird der Leistungssport weiterhin auch zu einem wichtigen Werbeträger für Konsumgüter. Nicht nur, daß die Sichtbarkeit von Produkten durch deren Plakatierung in Sportstadien, an Sportausrüstungen - beispielsweise Rennwagen - und an den Sportlern selbst in Form der Trikotwerbung erhöht wird: Hinzu kommt der Appell an das zwar irrationale, nichtsdestoweniger aber vorhandene Vertrauen des Sportpublikums in die suggerierte Konsumententscheidung der Sportheroen (Greendorfer 1981: 175). Der Leistungssport wirbt im übrigen auf diese Weise nicht nur für die Produkte einzelner Unternehmen, sondern darüber hinaus immer auch für generelle Wertstandards des Wirtschaftssystems. Wie der Deutsche Sportbund und der Bundesverband der Deutschen Industrie Mitte der siebziger Jahre gemeinsam feststellten, stimmt das durch

Leistungssportler verkörperte Leistungsstreben durchaus mit zentralen Sozialtugenden der kapitalistischen Wirtschaft überein (Bette 1981: 105).

An diesen wirtschaftlichen Bezügen des Leistungssports läßt sich im übrigen exemplarisch verdeutlichen, daß die bereits beim Breitensport aufgezeigte Grenze der externen Instrumentalisierbarkeit sportlicher Aktivitäten ebenso gilt. Zwar wurden beispielsweise in den Vereinigten Staaten sogar die Regeln einiger Sportarten geändert, um die Fernsehwerbung in den Spielunterbrechungen besser unterbringen zu können (Greendorfer 1981: 172). Doch gerade die Aufmerksamkeit für Werbung hängt entscheidend davon ab, wie spannend und damit wie publikumswirksam die sportlichen Aktivitäten sind, die aus wirtschaftlicher Perspektive nur eine austauschbare Rahmenhandlung für die Werbespots darstellen. Ähnlich wie die medizinischen Effekte des Breitensports können also auch diese wirtschaftlichen Effekte des Leistungssports immer nur als Nebenprodukt erzeugt werden.

Entsprechendes läßt sich bei gewinnorientiertem Leistungssport beobachten. Das den Leistungssport als sportliche Aktivität charakterisierende Spannungsmoment kollidiert hier unübersehbar mit dem eher vorsichtig abwägenden Geschäftsgebaren von Kaufleuten. Am amerikanischen Profi-Football, aber auch an der deutschen Fußball-Bundesliga, wird gelegentlich kritisiert, daß das wirtschaftliche Kalkül der Vereinsmanager bereits die Oberhand gewonnen habe und damit Risikofreude und Spannung aus den Spielen genommen würden. Weil zu viele Vereinsmanager meinen, sich eine Niederlage ihrer Mannschaft ökonomisch nicht leisten zu können, wird kein Sieg mehr angestrebt, sondern nur noch die Vermeidung einer Niederlage - und wenn beide Seiten dies tun, ist das Resultat gewöhnlich ein langweiliges, spannungsloses Spiel. Kritiker befürchten bereits: "Prudence, caution, and calculation, so prominent in everyday life, but so inimical to the spirit of games, come to shape sports as they shape everything else." (Lasch 1979: 217) Zumindest ist mit solchen Beobachtungen markiert, wo die Grenze einer wirtschaftlichen Instrumentalisierung des Leistungssports liegt.

Die Grenzen einer massenmedialen, wirtschaftlichen oder politischen Instrumentalisierung des Leistungssports betreffen dessen Verhältnis zu diesen anderen drei gesellschaftlichen Teilsystemen. Werden diese Grenzen überschritten, wird der Leistungssport gleichsam aus dem Sportsystem heraus in das betreffende andere gesellschaftliche Teilsystem hineingesogen. Der Leistungssport muß also zum einen Teil des Sportsy-

stems bleiben, soll seine Ausdifferenzierung stabilisierbar sein. Zum anderen muß der Leistungssport jedoch auch seine Ausdifferenzierung innerhalb des Sportsystems aufrecht erhalten. Denn in dem Maße, wie er seine Besonderheiten gegenüber dem Breitensport einbüßte, verlöre er auch seine Attraktivität für die geschilderten externen Leistungsbezüge. Daher soll nun noch das *Verhältnis zwischen Breiten- und Leistungssport* innerhalb des Sportsystems etwas genauer betrachtet werden. Man stellt dabei fest, daß der Leistungs- zum Breitensport ein parasitäres Verhältnis unterhält. Das bedeutet: Während der Breitensport, wie sich auch historisch zeigt, sich als gesellschaftliches Teilsystem durchaus ohne den Leistungssport zu reproduzieren vermag, bedarf der Leistungssport einer *systemischen Einbettung* in den Breitensport. Dies läßt sich in mehreren Hinsichten zeigen.

Erstens wird der Breitensport in personeller Hinsicht als unverzichtbares Rekrutierungs- und Sozialisationspotential für den Leistungssportler-Nachwuchs benötigt. Hierbei ist entscheidend, daß - anders als etwa im Verhältnis zwischen Familie und Erziehungssystem - in beiden Bereichen substantiell identische Handlungsorientierungen gelten. Der Siegescode und die übrigen evaluativen, kognitiven und normativen Orientierungen übergreifen Breiten- und Leistungssport. Bereits im Breitensport werden den Akteuren somit jene Orientierungen vermittelt, die für eine potentielle Karriere als Leistungssportler bedeutsam sind. Unterstützt wird dies dadurch, daß die jeweils erfolgreichen Leistungssportler in den einzelnen Sportarten auch für die Breitensportler in technischer und motivationaler Hinsicht zu Identifikationsfiguren werden.

Neben diesem für die Rekrutierung und antizipatorische Sozialisation von Leistungssportlern wichtigen *Orientierungskontinuum* zwischen Breiten- und Leistungssport besteht zweitens ein *Organisationskontinuum*. Daß es kaum irgendwo strikt voneinander separierte Breiten- und Leistungssport-Vereine gibt, ist kein bloßes historisches Relikt. Zwar existieren, wie bereits erwähnt, durchaus Organisationen, in denen Leistungssportler temporär isoliert von Breitensportlern auf die für sie geltenden höheren Leistungsanforderungen vorbereitet werden. Doch insgesamt nutzt der Leistungssport in hohem Maße die vorhandene organisatorische Infrastruktur des Breitensports: die Gebäude und Anlagen, den Verwaltungsapparat, das Führungspersonal und die interorganisatorischen Netzwerke und Verbände (Bette 1987: 301-306). Hier muß insbesondere auch das ehrenamtliche Funktionärspersonal des Sportsystems hervorgehoben werden.

Drittens existiert in erheblichem Maße auch ein *Finanzierungskontinuum* zwischen Breiten- und Leistungssport. Trotz verschiedener spezifischer finanzieller Fördermaßnahmen für den Leistungssport, wie sie in vielen Ländern seit einiger Zeit institutionalisiert worden sind, muß festgehalten werden, daß der Leistungssport zumindest immer dann, wenn er nicht regelmäßig und auf Dauer ein Massenpublikum zu aktivieren vermag, "... nach wie vor auf die finanzielle Mitunterstützung durch die Mehrheit der Breitensportler angewiesen ..." ist (Bette 1987: 302). Man könnte sogar vermuten, daß die Grenzen zwischen Breiten- und Leistungssport innerhalb der Vereine nicht zuletzt deshalb in gewissem Maße unscharf gehalten werden, um die Leistungssportler an den sowohl über Mitgliedsbeiträge als auch über staatliche Fördermaßnahmen erhaltenen finanziellen Ressourcen des Breitensports möglichst weitgehend partizipieren zu lassen. Angesichts der Tatsache, daß der Einsatz staatlicher Finanzmittel für die Förderung des Breitensports wohl geringere Legitimationsprobleme aufwirft als staatliche Fördermittel für den Leistungssport, könnte eine "Grauzone" letztlich dem Leistungssport dienen.

Viertens schließlich gibt es ein *Legitimationskontinuum* zwischen Leistungs- und Breitensport (Winkler 1986: 220/221). Der Leistungssport partizipiert an der hohen gesellschaftlichen Wertschätzung des Breitensports. Auch daraus erklärt sich, daß die Abgrenzung zwischen den beiden Bereichen durch die Sportfunktionäre bewußt verwischt wird. Dies zeigt sich immer wieder besonders deutlich dann, wenn die Leistungssportler in der Außendarstellung an denselben normativen Prinzipien von Fairneß gemessen werden, die im Breitensport in der Tat etabliert sind, im Leistungssport jedoch, wie dargestellt, stark relativiert werden müssen.

Die Ausdifferenzierung des Leistungssports innerhalb des Sportsystems stellt diesen also zwischen zwei für ihn relevante Umweltbezüge: den Bezug zum Breitensport als innerer Umwelt im Sportsystem und den Bezug zu anderen gesellschaftlichen Teilsystemen als äußerer Umwelt des Sportsystems. Nur wenn beide Bezüge stabilisierbar sind, bleibt die Innendifferenzierung des Sportsystems in Breiten- und Leistungssport erhalten.

## 5 Schluß

Die vorgelegte differenzierungstheoretische Analyse des Sports in der modernen Gesellschaft hat empirisches Neuland betreten. Insbesondere die Sportsoziologie und die Sportgeschichte haben zwar mittlerweile umfangreiche Forschungen hervorgebracht, aus denen sich zahlreiche empirische Befunde und theoretische Gesichtspunkte für eine Analyse der Ausdifferenzierung des modernen Sports gewinnen lassen. Eine solche Analyse ist jedoch bislang noch nicht durchgeführt worden. Der hier unternommene Versuch dazu ist zweifellos an vielen Stellen ergänzungs- und korrekturbedürftig. Wenn die vorgeschlagene differenzierungstheoretische Interpretation jedoch zumindest einigermaßen haltbar ist, ergeben sich daraus einige interessante Vergleichsgesichtspunkte mit anderen gesellschaftlichen Teilsystemen. Abschließend sollen nur beispielhaft und unsystematisch drei solche Gesichtspunkte herausgegriffen werden - wobei nicht auf die zahlreichen Gemeinsamkeiten zwischen der Aus- und Innendifferenzierung des Sports und anderer gesellschaftlicher Teilsysteme abgehoben wird, sondern auf Aspekte, die den Sport in dieser Hinsicht von allen oder den meisten anderen gesellschaftlichen Teilsystemen unterscheiden.

Ein erster Gesichtspunkt betrifft die nachgezeichnete Dynamik der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung des Sportsystems. Diese Ausdifferenzierung ging über die Etablierung mehrerer externer Leistungsbezüge vor sich. Das Interessante daran ist, daß diese Instrumentalisierungen, von denen man auf den ersten Blick stets meinen würde, daß sie die Einheitlichkeit der sportlichen Handlungssphäre gerade zerstören würden, genau umgekehrt die systemische Vereinheitlichung dieser Handlungssphäre hervorgebracht haben. Diese Art der Emergenz von systemischer Einheit aus einer Vielfalt von Umweltbezügen unterscheidet sich deutlich von den Ausdifferenzierungsdynamiken der meisten anderen gesellschaftlichen Teilsysteme, die über eine sehr frühe Fixierung auf gesellschaftliche Funktionen bzw. Zentralwerte erfolgten. Die Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems beispielsweise orientierte sich an der Selbstzweckhaftigkeit des curiositas-Motivs, das es gegen externe Leistungsbezüge gerade abzuschotten galt. Eine Öffnung des Wissenschaftssystems für außerwissenschaftliche Leistungsbezüge erfolgte dann erst im zweiten Schritt. Während also beim Wissenschaftssystem wie bei einer Reihe anderer gesellschaftlicher Teilsysteme die Öffnung für externe Leistungs-

bezüge erst eine Folge der systemischen Ausdifferenzierung ist, verhält es sich beim Sportsystem umgekehrt.

Eine andere Eigentümlichkeit der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung des Sports besteht darin, daß die dabei institutionalisierten Akteurrollen innerhalb des Systems in der großen Mehrzahl keine Berufsrollen sind. Für alle anderen gesellschaftlichen Teilsysteme gilt demgegenüber, daß die systemspezifischen Leistungsrollen typischerweise verberuflicht sind. Sportfunktionäre, Trainer und Sportler - sogar die meisten Leistungssportler - beziehen demgegenüber ihr reguläres Einkommen nicht über diese Rollen. Die Funktionärsrollen und auch viele Trainerrollen sind typischerweise als Ehrenämter institutionalisiert, womit individuelle Einkommensinteressen, die in anderen gesellschaftlichen Teilsystemen wie etwa dem Gesundheitssystem von großer Bedeutung sind, zurückgedrängt werden. Die Sportlerrolle ist insbesondere im Leistungssport zwar durchaus in unterschiedlichem, gelegentlich sehr hohem Maße durch finanzielle Interessen der betreffenden Personen geprägt. Auch hierbei handelt es sich jedoch, von der Minderheit der Berufssportler abgesehen, nicht um berufsförmig institutionalisierte Rollen.

Eine weitere auffällige Besonderheit des Sportsystems besteht in der dargestellten Art seiner Innendifferenzierung. Breiten- und Leistungssport unterscheiden sich letztlich im Niveau der typischerweise erreichten sportlichen Leistungen. Eine solche Innendifferenzierung, die die teilsystemischen Leistungseliten von den übrigen Akteuren des Teilsystems abgrenzt, findet sich in keinem anderen gesellschaftlichen Teilsystem. Nur die Innendifferenzierung des Erziehungssystems nach Schultypen weist hierzu gewisse Ähnlichkeiten auf. Diese Art der Innendifferenzierung des Sportsystems bringt spezifische Folgeprobleme mit sich, die anderswo nicht auftauchen. Der Leistungssport wird, trotz seiner dargestellten Abhängigkeiten vom Breitensport, stets dazu tendieren, sich, ähnlich wie die Oberschicht in einer stratifizierten Gesellschaft, als Teil, der das Ganze des Systems repräsentiert, aufzufassen. Diese elitäre Herablassung wird umgekehrt auf seiten des Breitensports immer wieder gleichsam "populistische" Ressentiments erzeugen, die für die Legitimität des Leistungssports problematisch werden können.

Mit diesen stichwortartigen Anmerkungen sind jedoch bereits weitere Forschungsfragen benannt, die an die hier vorgestellten Überlegungen anschließen könnten.

## Literaturverzeichnis

- Bailey, P. (1978) *Leisure and Class in Victorian England. Rational recreation and the contest for control 1830-1885.* London
- Bette, K.-H. (1981) Sponsorenschaft als integrativer Mechanismus. In: Kutsch, T. & Wiswede, G. (ed.) (1981) *Sport und Gesellschaft: Die Kehrseite der Medaille*; Königstein/Ts.: 104-114
- Bette, K.-H. (1984) *Strukturelle Aspekte des Hochleistungssports in der Bundesrepublik. Ansatzpunkte für eine System-Umwelt-Theorie des Hochleistungssports.* Sankt Augustin
- Bette, K.-H. (1987) *Körperlichkeit und Modernität. Zur gesellschaftlich erzeugten Paradoxie von Körperdistanzierung und Körperaufwertung.* Habilitationsschrift, Deutsche Sporthochschule, Köln
- Bette, K.-H. (1988) *Sport als Thema geselliger Konversation. Zur Choreographie mikrosozialer Situationen.* Ms., Köln
- Bourdieu, P. (1985) *Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports.* Merkur 39: 575-590
- Carr, G. (1974) *The Use of Sport in the German Democratic Republic for the Promotion of National Consciousness and International Prestige.* Journal of Sport History 1: 123-136
- Cavan, S. (1966) *Liquor License.* Chicago
- Csikszentmihalyi, M. (1977) *Beyond Boredom and Anxiety.* San Francisco
- Datenreport 1985. *Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland.* Hrsg. vom Statistischen Bundesamt. Bonn
- Digel, H. (1986) *Über den Wandel der Werte in Gesellschaft, Freizeit und Sport.* In: Deutscher Sportbund (ed.) (1986) *Die Zukunft des Sports. Materialien zum Kongreß "Menschen im Sport 2000"*; Schorn-dorf: 14-43
- Eichberg, H. (1973) *Der Weg des Sports in die industrielle Zivilisation.* Baden-Baden
- Eichberg, H. (1978) *Leistung, Spannung, Geschwindigkeit. Sport und Tanz im gesellschaftlichen Wandel des 18./19. Jahrhunderts.* Stuttgart
- Elias, N. (1971) *Die Genese des Sports als soziologisches Problem.* In: Elias, N. & Dunning, E. (o.J.) *Sport im Zivilisationsprozeß*; Münster: 9-46
- Elias, N. & Dunning, E. (1970) *The Quest for Excitement in Unexciting Societies.* In: Lüschen, G. (ed.) (1970) *The Cross-Cultural Analysis of Sport and Games*; Champaign/Ill.: 31-51



- Elias, N. & Dunning, E. (1971) Volkstümliche Fußballspiele im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen England. In: Elias, N. & Dunning, E. (o.J.) Sport im Zivilisationsprozeß; Münster: 85-104
- Elster, J. (1983) Zustände, die wesentlich Nebenprodukt sind. In: Elster, J. (1987) Subversion der Rationalität; Frankfurt, New York: 141-209
- Emerson, R.M. (1962) Power-Dependence Relations. *American Sociological Review* 27: 31-41
- Franke, E. & Bisler, W. (1986) Patientendenken oder Akteurseuphorie - Über den Einfluß von Gesundheitsvorstellungen auf die Sportmotivation. In: Franke, E. (ed.) (1986) Sport und Gesundheit; Reinbek: 16-40
- Fuchs, W. (1985) Sport und Sportverein. In: Fischer, A. & Fuchs, W. & Zinnecker, J. (1985) Jugendliche und Erwachsene. Generationen im Vergleich. Bd. 2: Freizeit und Jugendkultur; Leverkusen: 107-126
- Gehlen, A. (1957) Die Seele im technischen Zeitalter. Hamburg (1976)
- Glaser, B. & Strauss, A. (1968) The Discovery of Grounded Theory. London
- Goffman, E. (1967) Where the Action Is. In: Goffman, E. (1967) Interaction Ritual; Harmondsworth (1972) 149-270
- Greendorfer, S.L. (1981) Sport and the Mass Media. In: Lüschen, G. & Sage, G.H. (ed.) (1981) Handbook of Social Science of Sport; Champaign/Ill.: 160-180
- Guttman, A. (1978) From Ritual to Record. The Nature of Modern Sports. New York
- Guttman, A. (1986) Sports Spectators. New York
- Hardy, S.H. (1974) The Medieval Tournament: A Functional Sport of the Upper Class. *Journal of Sport History* 1: 91-105
- Heinemann, K. (1974) Sozialisation und Sport. In: Kutsch, T. & Wiswede, G. (ed.) (1981) Sport und Gesellschaft: Die Kehrseite der Medaille; Königstein/Ts.: 215-234
- Heinemann, K. (1986) Zum Problem der Einheit des Sports und des Verlusts seiner Autonomie. In: Deutscher Sportbund (ed.) (1986) Die Zukunft des Sports. Materialien zum Kongreß "Menschen im Sport 2000"; Schorndorf: 112-128
- Hempel, C.G. (1965) Aspects of Scientific Explanation. In: Hempel, C.G. (1965) Aspects of Scientific Explanation; New York, London: 331-496

- Hopf, W. (1979a) "Wie konnte Fußball ein deutsches Spiel werden?" In: Hopf, W. (ed.) (1979: Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart; Bensheim: 54-80
- Hopf, W. (1979b) Fernsehsport: Fußball und anderes. In: Hopf, W. (ed.) (1979) Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart; Bensheim: 227-240
- Ilker, H.G. & Quanz, D.R. (1986) Zur Zukunft des Großvereins im Sport. In: Deutscher Sportbund (ed.) (1986) Die Zukunft des Sports. Materialien zum Kongreß "Menschen im Sport 2000"; Schorndorf: 129-146
- Jebesen, H. (1979) The Public Acceptance of Sports in Dallas, 1880-1930. *Journal of Sport History* 6: 5-19
- Kelly, J.R. (1981) Leisure and Sport. In: Lüschen, G. & Sage, G.H. (ed.) (1981) *Handbook of Social Science of Sport*; Champaign/Ill.: 181-194
- Kops, M. & Gräff, C. (1986) Die ökonomische Bedeutung des Sports - ein Untersuchungsrahmen. Gutachten für das BISP; Köln
- Krockow, C. Graf von (1980) Sport, Gesellschaft, Politik. München
- Kutsch, T. & Bette, K.-H. (1981) Doping im Hochleistungssport. In: Kutsch, T. & Wiswede, G. (ed.) (1981) *Sport und Gesellschaft: Die Kehrseite der Medaille*; Königsstein: 71-87
- Lasch, C. (1979) *The Culture of Narcissism*. New York
- Levy, M.J. (1952) *The Structure of Society*. Princeton, 1971
- Lindner, R. & Breuer, H.T. (1978) "Sind doch nicht alles Beckenbauers". Zur Sozialgeschichte des Fußballs im Ruhrgebiet. Frankfurt
- Luhmann, N. (1966) Reflexive Mechanismen. In: Luhmann, N. (1970) *Soziologische Aufklärung*, Bd. 1; Opladen, 1974: 92-112
- Luhmann, N. (1968) Soziologie des politischen Systems. In: Luhmann, N. (1970) *Soziologische Aufklärung*, Bd. 1; Opladen, 1974: 154-177
- Luhmann, N. (1969) Legitimation durch Verfahren. Darmstadt, Neuwied (1975)
- Luhmann, N. (1977) Differentiation of Society. *Canadian Journal of Sociology* 2: 29-53
- Luhmann, N. (1984) *Soziale Systeme*. Frankfurt
- Luhmann, N. (1986) Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen
- Luhmann, N. (1987) Die Differenzierung von Politik und Wirtschaft und ihre gesellschaftlichen Grundlagen. In: Luhmann, N. (1987) *Soziologische Aufklärung*, Bd. 4; Opladen: 32-48

- Lyman, S.M. & Scott, M.B. (1970) On the Time Track. In: Lyman, S.M. & Scott, M.B. (ed.) (1971) *A Sociology of the Absurd*; New York: 189-212
- Mandell, R.D. (1976) The Invention of the Sports Record. *Stadion II*: 250-264
- Marées, H. de & Weicker, H. (1986) Sport und Gesundheit. Chancen, Gefahren, Forderungen. In: Deutscher Sportbund (ed.) (1986) *Die Zukunft des Sports. Materialien zum Kongreß "Menschen im Sport 2000"*; Schorndorf: 207-221
- Meier, R. (1987) Neokorporatistische Strukturen im Verhältnis von Sport und Staat. Referat anläßlich der Arbeitstagung "Analysen zum Sport und soziologische Theorien" der Sektion Soziologie des Sports der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 2.-4. Juli 1987 in Köln
- Mrazek, J. (1986) Psyche, Gesundheit und Sport. Zur subjektiven Wahrnehmung des Gesundheitsversprechens durch den Sport. In: Franke, E. (ed.) (1986) *Sport und Gesundheit*; Reinbek: 86-97
- Riezler, K. (1941) Play and Seriousness. In: Lüschen, G. & Sage, G.H. (ed.) (1981) *Handbook of Social Science of Sport*; Champaign/Ill.: 439-451
- Riordan, J. (1976) Sport in Soviet Society. Some Aspects of the Development of Sport in the USSR. *Stadion II*: 90-120
- Riordan, J. (1977) Political Functions of Soviet Sport. With Reference to Ritual and Ceremony. *Stadion III*: 148-172
- Rittner, V. (1985) Sport und Gesundheit. Zur Ausdifferenzierung des Gesundheitsmotivs im Sport. *Sportwissenschaft 15*: 136-154
- Scheuch, E.K. (1977) Soziologie der Freizeit. In: *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 11: Freizeit/Konsum; Stuttgart: 1-192
- Snyder, E.E. & Spreitzer, E. (1981) Sport, Education, and Schools. In: Lüschen, G. & Sage, G.H. (ed.) (1981) *Handbook of Social Science of Sport*; Champaign/Ill.: 119-146
- Spinrad, W. (1981) The Function of Spectator Sports. In: Lüschen, G. & Sage, G.H. (ed.) (1981) *Handbook of Social Science of Sport*; Champaign/Ill.: 354-365
- Stichweh, R. (1987) Der frühmoderne Staat und die europäische Universität: Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung. *Rechtshistorisches Journal 6*: 135-157
- Walvin, J. (1978) *Leisure and Society 1830-1950*. London, New York

- Winkler, J. (1986) Entwicklung und Stellenwert des Breitensports in der Sportpolitik der Sportselbstverwaltung. In: Binnewies, H. & Thieme, B. (ed.) (1986) Freizeit- und Breitensport '85. Ergebnisse des Symposiums vom 27. bis 29.11.1985 in Berlin. Teil II; Ahrensburg: 212-224
- Winkler, J. (1988) Lebensstil und Sport. Der Sport als 'stilistische Möglichkeit' in der Symbolisierung von Lebensführung. Ms., Köln
- Winkler, J. & Karhausen, R.R. & Meier, R. (1985) Verbände im Sport. Eine empirische Analyse des Deutschen Sportbundes und ausgewählter Mitgliedsorganisationen. Schorndorf